

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

3. Jahrgang, Nr. 8, März/April 1991



פסח

5751

Pessach



Osterspaziergang in Salzburg. Der Residenzplatz in der verkehrsfreien Altstadt der Mozartstadt.

Salzburg, eine Stadt, die Freude macht

Salzburg ist eine Stadt, die Freude macht. Das bezeugen die vielen Besucher, aber auch jene, die gerne hier leben wollen. Salzburg hat auch viele Attribute: Es ist Festspielstadt und eines ihrer schmückenden Beiwörter erlangt im Jahr 1991 noch besondere Bedeutung — Salzburg ist die Mozartstadt. In diesem Jahr wird des Todestages vom Wolfgang Amadeus Mozart anlässlich der 200. Wiederkehr am 5. Dezember 1991 gedacht. Das Mozartjahr 1991 wird auf der ganzen Welt begangen. Die Erhaltung des Altstadtbildes hat sich der nun ein Jahr im Amt befindliche Bürgermeister Dr. Harald Lettner selbst vorbehalten und neue Ideen entwickelt, um Spekulationen vorzubeugen. „Als gebürtiger Salzburger fühle ich mich besonders verpflichtet, meiner Heimatstadt jenen Ruf zu erhalten, der ihr im Laufe der Geschichte von berühmten Männern zugehört worden ist“, sagte Dr. Lettner.

Die moderne Zeit hat vieles an Komfort gebracht, das Salzburg als Fremdenverkehrsstadt zu bieten hat. Dr. Lettner ist auch für den Touris-

mus in der Stadt Salzburg zuständig. Mit diesem Komfortbedürfnis sind jedoch auch viele Probleme gekommen, die zu bewältigen sind. Das mit nunmehr rund 3,6 Milliarden Schilling zu beziffernde Stadtbudget führt diese Probleme in seinen Schwerpunkten an. Da stehen an hervorragender Stelle die Altstadt, die es vor Bauspekulationen zu bewahren gilt; da gibt es ein Wohnungsproblem, wie in allen Städten. Viele soziale Fragen sind zu lösen, Kultur und Umweltschutz muß besonderes Augenmerk zuwendet werden.

Steigende Fremdenverkehrszahlen

Im Jahr 1990 erfuhr der Tourismus, dieser wichtige Wirtschaftszweig Salzburgs, eine Steigerung um rund zehn Prozent an Gästen. Die Zunahme des Autotourismus machte es notwendig, verkehrslenkende Maßnahmen zu ergreifen. Diese sollen nicht nur den Bewohnern, sondern auch den Gästen zugute kommen, welche die Stadt Mozarts erleben wollen. Günstige Bustarife, Parkraumbewirtschaftung und Busparkplätze an wichtigen Einfallstraßen als „Park-and-Ride-System“, wie der fachliche Ausdruck heißt, sind Hilfen, die den Besuchern angeboten werden. Am 7. März 1991 wurde in Salzburg ein Abkommen mit Verkehrsminister Dr. Rudolf Streicher, als Vertreter des Bundes, dem Landeshauptmann und der Stadt Salzburg abgeschlossen. Der Lokalbahnhof vor dem Hauptbahnhof soll tiefverlegt werden. Die drei Gebietskörperschaften Bund, Land und Stadt fördern das Projekt, an das sich ehrgeizige Pläne einer Stadtverbindung entlang der Salzach knüpfen. Diese zur Entlastung des Zentrums gedeckte Verlängerung der bestehenden Lokalbahn in den Süden der Stadt wird derzeit geprüft.

Ein autofreier Tag in der Innenstadt

Eine weitere menschenfreundliche Lösung von Verkehrsproblemen hat sich mittlerweile bewährt, die autofreie Innenstadt. Die vom Gemeinderat beschlossene Sperre der Altstadt für den privaten Pkw-Verkehr, mit entsprechenden Angeboten von Parkmöglichkeiten in vertretbarer Nähe, war trotz aller Bedenken seitens der Wirtschaft ein voller Erfolg. Modifizierungen zum Schutz anderer Wohngebiete werden zwar notwendig sein, im Prinzip ist diese Maßnahme ein Gewinn für die Salzburger und Gäste. Salzburg hat sich durch seine Festspiele einen guten Ruf erworben. Die kommunale Kulturpolitik ist jedoch nicht in Tradition erstarrt, sie hat auch der zeitgenössischen Kunst entsprechende Förderung angedeihen lassen und wird es auch weiter tun. Ein reiches kulturelles Angebot zwischen Tradition und Moderne machen einen Salzburgbesuch zu einem Erlebnis in vieler Hinsicht.



Budapest, Synagoge Otto Wagner, 1868—1873, Fassade (Zustand Dezember 1990)



Budapest, Synagoge Otto Wagner, neue Stukkaturen, Ostapsis (Zustand Juni 1990)



Liebe Leser!

Der Golfkrieg und seine Folgen hat uns alle erschüttert und wahrscheinlich auch menschlich verändert. Niemand kann sich über einen Krieg freuen, auch wenn er noch so „gerecht“ ist. Am liebsten hätten wir für uns das Recht in Anspruch genommen — in Analogie zu Karl Kraus —, zu diesen schrecklichen Ereignissen zu schweigen, doch darf keine Zeitung, die sich mit Israel solidarisch fühlt, daran vorbeigehen.

In den vergangenen Monaten sind zahlreiche Reportagen, Analysen und Kommentare erschienen, die aufzuzählen den Rahmen unserer Möglichkeiten übersteigen würde. Besonders beeindruckt hat uns die Position jener kritischen, grundsätzlich pazifistisch eingestellten Intellektuellen, die sich angesichts der akuten Bedrohung kleiner Staaten — doch von einer einäugigen „appeasement-policy“ distanzieren konnten.

Wir sind glücklich, daß der Krieg ein so schnelles Ende gefunden hat und wünschen allen Juden in und außerhalb Israels ein schönes und friedvolles Pessachfest.

Im Namen der Redaktion
Ilan Beresin

„In seiner Pracht einzig“

Der Synagogenbau Otto Wagners in Budapest

Ines Müller

Am 18. März 1868 präsentierte die Synagogenbau-Kommission der orthodoxen Kultusgemeinde in Pest den preisgekrönten Entwurf des Wettbewerbs um eine neue Synagoge. Der Gewinner, ein unbekannter, aber vielversprechender junger Wiener Architekt, war der 26jährige Otto Wagner. Er hatte bisher erst einige Privatbauten in seiner Heimatstadt errichtet, die Synagoge war sein erster großer, sozusagen internationaler Auftrag. Und sie blieb, neben einigen anderen Bauten der Zeit um 1870 auf ungarischem Boden, sein einziges Werk außerhalb des Wiener Raumes. Zudem ist sie der erste von lediglich drei Sakralbauten, die Otto Wagner zeit seines Lebens ausführen konnte, obwohl er insgesamt 15 verschiedene Kirchenentwürfe erarbeitete und ihm an einer solchen Arbeit offensichtlich sehr gelegen war. Im Zusammenhang mit der Stadtbahn entstand 1895 die kleine Johannes-Kapelle am Währinger Gürtel in Wien und eines seiner bekanntesten Werke ist, nach der Synagoge, der zweite große Sakralbau: Die Kirche Am Steinhof, 1902—1905 für die nö. Landesirrenanstalten erbaut.

Als die orthodoxe Synagoge in der Budapest Rumbach utca nach dreijähriger Bauzeit am 1. Mai 1873 fertiggestellt war, konnte sie mit Recht für ein „in seiner Pracht einzig dastehendes jüdisches Gotteshaus“ gelten, wie es ein halbes Jahr zuvor anlässlich der Einweihung des Innenraumes der „Pester Lloyd“ formuliert hatte. Mit ihrer betont kostbaren Ausstat-



tung — die Eisensäulen im Inneren etwa waren 16karätig vergoldet — war die nachweislich in offener Konkurrenz zu dem nahegelegenen großen Tempel der Reformgemeinde, in Ungarn Neologen genannt, errichtet worden.

Der Bau in der Rumbach utca gliedert sich optisch und funktional in zwei, voneinander fast unabhängige Teile. Der dreigeschossige Gassentrakt beherbergte Wohnungen, Verwaltungs- und Schulräume; der von der Straße aus nicht sichtbare achteckige Kuppelbau hatte rein sakralen Charakter. Man betritt das Gebäude durch eine mit wenigen einprägsamen Mitteln als „Synagoge“ kenntlich gemachte, gleichsam verkleidete Wohnhausfassade und gelangt in einen hohen, weiten, mit verschwenderischer Pracht ausgeschmückten Kuppelsaal. Dem orthodoxen Ritus gemäß stand die Bima in der Mitte des oktogonalen Zentralraumes, über ihr erhebt sich auf schlanken „Alhambrasahulen“ die achteckige Kup-

pel. An sieben Wänden befinden sich die vergitterten Emporen; die Ostseite erweitert sich zu einer Apsis, in der, auf einer erhöhten Estrade, der mächtige Torahschrein steht. Die Ausstattung des Inneren — die vollständig mit farbigen Stuckplatten verkleideten Wände, die „goldenen“ Gußeisensäulen, die bunt verglasten Fenster und die gesamte Ornamentik — entspricht durchaus der üblichen „maurischen“ Synagogengestaltung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wenn sie auch in diesem Falle besonders aufwendig und kostspielig war.

Die Einladung zu dem Synagogen-Wettbewerb verdankte Wagner möglicherweise dem einflußreichen Wiener Bankier und Börsenrat Ritter Gustav von Epstein. Für Epstein, der sowohl in der Wiener Kultusgemeinde als auch im kulturellen Leben der Stadt eine wesentliche Rolle einnahm, baute Wagner 1867 eine Villa in Baden bei Wien und wirkte 1868—71 als Bauführer beim Palais Epstein an der

Wiener Ringstraße, dessen Architekt Theophil Hansen war. Epstein übte für die beiden genannten Architekten eine Art Mäzenatenfunktion aus, indem er ihnen einige Aufträge verschaffte; im Zusammenhang mit der Pester Synagoge aber wird er dadurch interessant, daß er 1865 dem Wiener „Museum für Kunst und Industrie“ das damalige Standardwerk über die Alhambra in Granada schenkte; für Wagner war dieses Buch zusammen mit einigen anderen Werken über die maurische und arabische Architektur die wichtigste Studienlektüre für seinen Synagogenbau.

Im zum Teil noch unentdeckten und wenig erforschten Frühwerk des Architekten vor 1875 nimmt die orthodoxe Synagoge in Budapest die wichtigste Stelle ein; in ihr liegen schon viele Prinzipien ansatzweise verborgen, die Wagner später als Protagonist der modernen Architektur zur vollendeten Ausführung brachte, wie etwa das Bauen mit innovativen Konstruktionen, die Kombination verschiedener Materialien und die zweckmäßige Verknüpfung von Funktion und Schönheit. Die Synagoge ist Beweis für die oft vergessene Tatsache, daß Wagner nur auf der Basis seiner soliden Ausbildung und Praxis der Wiener Ringstraßenzeit das entwickeln konnte, was er später schuf: Die klassische Moderne.

So spannen sich auch feine, aber zahlreiche und klar erkennbare Verbindungsfäden von der Synagoge, seinem ersten Sakralbau, zu seinem wohl berühmtesten Werk, der Kirche am Steinhof. Mit den für eine Synagoge typischen Einrichtungen wie Toiletten, Garderoben, Heizung und Krankenzimmer sowie Helligkeit und Weiträumigkeit, hat der Bau wahr-

scheinlich Wagners spätere, so revolutionär anmutende Kirchenprojekte und die Kirche am Steinhof entscheidend beeinflusst.

In mehrfacher Hinsicht war der Bau in den vergangenen Jahrzehnten vernachlässigt worden: Die kunsthistorische Forschung ignorierte das historische Frühwerk des großen österreichischen Architekten und die Budapester Kultusgemeinde ließ die Synagoge, nachdem sie 1959 aufgelassen worden war, verfallen. Ihr Schicksal schien besiegelt, als 1979 und Anfang der achtziger Jahre große Dachteile einstürzten. Die Rettung kam in letzter Minute: im Sommer 1988 kaufte eine staatliche ungarische Baufirma das Gebäude und begann sofort mit den Renovierungsarbeiten mit Hilfe eines unabhängigen Restauratoren-Teams und unter Aufsicht des Budapester Denkmalamtes. Inzwischen ist der Erfolg des Unternehmens schon zu besichtigen — Ein bunter, märchenhaft leuchtender „Neu“-Bau harret in der engen alten Gasse einer sinnvollen Nutzung.

Damit wurde ein Gebäude vor dem Untergang gerettet, das den Vergleich mit Otto Wagners späteren Werken der klassischen Moderne nicht zu scheuen braucht und überdies ein äußerst signifikantes Beispiel für die in ihrem Wissen pluralistische Architektur der Donaunarchie ist: Ein katholischer Wiener Architekt baut — kurz nach dem Ausgleich in Budapest — eine orthodoxe Synagoge in „byzantinisch-maurischem“ Stil.

Zur Autorin: geb. 1964, Mag. phil. (Kunstgeschichte), Publikation über die Synagoge Otto Wagners in Vorbereitung, Forschungen zum Synagogenbau der Donaunarchie.

IMPRESSUM:

DAVID — Jüdische Kulturzeitschrift
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID — Jüdischer Kulturverein, A-1200
Wien, Durchlaufstr. 13/38, Tel. 0222/3304932
oder 5647884.

Chefredakteur: Ilan Beresin. **Redaktion:** Dr. Pierre Genée, Evelyn Ebrahim Nahooray. **Freie Mitarbeiter:** Joseph Canaan, DDR. Ferdinand Dexinger, Meir Faerber, Janko Ferk, Dr. Reinhold Gärtner, Martin Müllauer, Dr. Anton Pelinka, Elieser-Thomas Schärf, Patricia Steines, Johann Straubinger, Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Brigitte Ungar-Klein.

Administration: Susanne Eisler, Jean-Claude Heimbucher, MedR. Dr. Barbara Löwy.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben/6S 250,—
(Ausland: zuzüglich Spesen). Bankverbindung:
BAWAG 01910-767-611, CA-BV 0957-41815/
00, Girozentrale Wien 46485.

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber: **DAVID** — Jüdischer Kulturverein, A-1200 Wien, Durchlaufstr. 13/38.
Vorstand: Präsident: Ilan Beresin, Stv.: Dr. Pierre Genée, Kassier: Susanne Eisler, Stv.: Nelly Gertrude Beresin, Schriftführerin: MedR. Dr. Barbara Löwy, Stv.: Mag. Brigitte Ungar-Klein. **Rechnungsprüfer:** Michael Friedmann, Sylvia Kalwil, Martin Müllauer.

Grundlegende Richtung: überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Satz und Druck: Druckerei Otto Koisser & Co. KG, Zieglergasse 77, 1070 Wien.

KOSMETIKPROBLEME? FIGURENPROBLEME?

Rufen Sie noch heute an,
und sichern Sie sich einen
Beratungstermin.

☎ 804 37 83

Lentini

KOSMETIKSALON
HERTA GIARRATANA

12, HETZENDORFER STRASSE 155

Mo-Fr 9-20 Uhr
Sa 9-12 Uhr

FUSSPFLEGE · PARFÜMERIE
SCHLANKHEITSBEHANDLUNGEN
AROMATHERAPIE · LASER
SLENDERTON · CELLSAN
VACO-SOFT · MODELLAGEN

forum ☆ forum ☆ forum

Es belastet mein Gewissen und ist gegen jedes „G'hört sich“, daß ich nun die zweite Nummer Ihrer schönen, interessanten Zeitschrift „David“ bekommen habe, ohne mich auf Nr. 1 nach Monaten gerührt zu haben.

Nein, das ist auch — oder besser war auch nie meine Art. Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß die Nr. 1 seit dem Erhalt mahnend auf meinem Schreibtisch liegt und bei dessen Abtragung demnächst drankommen sollte. Lachen Sie mich, bitte nicht aus, aber es ist wahr.

Durch häufige, zahlreiche schwere Erkrankung bin ich geschwächt und kann Sie mit 77 nur um Altersnachsicht bitten. Nun zur Sache. Ich bin gläubiger Katholik und daher am Judentum sehr interessiert. Unsere Kirche heißt eine apostolische und ruht auf der Überlieferung von 12 Juden. Das ist echtes Judentum. Wie sehr interessiert ich da am Dialog, dem „David“ dienen will, können Sie sich jetzt vorstellen.

Zum Schluß übermittle ich Ihnen einen wunderschönen Spruch, den ich in einem jüdischen Kindergarten in der Leopoldstadt gelesen habe: „Der Kinder und der Säuglinge Lallen befestigt Dein Reich“.

Alfred Potyka
1040 Wien

Zum Artikel von Frau P. Steines:

Das erste Gebäude der „Lämelschule“ steht noch heute in der Misgav Ladachstr. im Jüdischen Viertel der Altstadt, nicht weit von meinem Haus.

Am Eingang ist eine große Tafel angebracht, auf der in Hebräisch und Englisch die Geschichte der Schule an diesem Ort berichtet wird. Über seine Tätigkeit als Lehrer an der Lämelschule, um 1905, hat der spätere Oberrabbiner von Altona und Hamburg, Rabbi Joseph Carlebach, seinerzeit ausführlich in zeitgenössischen Zeitschriften berichtet.

Naftali Bar-Giora Bamberger
Jerusalem

Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihr Schreiben vom 30. November 1990 und ebenso für die übermittelten Exemplare Ihrer hervorragenden Zeitschrift David. Daß Sie uns in die Verteilung Ihrer Zeitschrift aufgenommen haben, freut mich sehr, und ich danke dafür verbindlich.

Dr. Kurt Peball
Generaldirektor d. Österr. Staatsarchivs

Für die Genehmigung der Wiedergabe der abgebildeten Synagogen danken wir den Herren Dr. Rosenhek, Dr. Genée, Frau Mag. Müller, der IKG Wien, dem Historischen Museum der Stadt Wien und dem Jüdischen Museum in Eisenstadt.

Wie objektiv sind Friedensdemonstrationen?

Eine Analyse von John Bunzl

Objektiv war Israel von Anfang an involviert, da Saddam Hussein die Palästinenserfrage als Karte in seinem mörderischen Spiel einsetzte. Seine Junktimierung eines eventuellen Rückzugs aus Kuwait mit einem israelischen Rückzug aus den besetzten Gebieten löste bei den Palästinensern Begeisterung aus und ließ ihre Führung — die PLO — in Saddams Falle tappen. All dies vor dem Hintergrund jahrelanger Frustration trotz weitgehender Konzessionen (1988: offizielle Anerkennung Israels) und opferreicher Intifada. Die Allianz mit Saddam bedeutete für die Palästinenser und die PLO (zumindest kurzfristig) einen fundamentalen Perspektivenwechsel. Mit Fortschreiten der Golfkrise und vollends nach Ausbruch des Krieges war die Losung nicht mehr „2 Staaten“, sondern die pan-arabisch, islamisch eingefärbte „Befreiung Palästinas“; die Illusion, mit Hilfe des Irak Israel besiegen zu können. Israel brachte die Krise zunächst Vorteile: Die USA verringerten ihren diplomatischen Druck auf Israel, sich gegenüber den Palästinensern kompromißbereit zu zeigen. Jerusalem konnte darauf hinweisen, daß es in der Region wichtigere Probleme gebe als die Palästina-Frage. Außerdem konnte argumentiert werden, daß vorhergehende Unnachgiebigkeit durch palästinensische Sympathien für Saddam gerechtfertigt wurde.

Andererseits brach die Krise zu einem Zeitpunkt aus, als die amerikanisch-israelischen Beziehungen belastet waren. Das Wegfallen des Kalten Krieges hatte die angeblich strategische Rolle Israels gegenüber der Sowjetunion untergraben. Die seit Dezember 1987 andauernde Intifada hatte das Prestige Israels in den USA angeschlagen. Die Weigerung, auf US-Vorschläge für Gespräche mit Palästinensern einzugehen, hatte eine ähnliche Wirkung. Darüber hinaus erforderte die mühsam zusammengebastelte Koalition mit arabischen Staaten eine bescheidene, zurückhaltende Rolle Israels. Die USA

stimmten in mehreren Resolutionen des UN-Sicherheitsrates gegen die Politik Israels gegenüber den Palästinensern. Die Politiker in Jerusalem spürten, daß sie für die US-arabische Koalition früher oder später einen politischen Preis zahlen müßten. Provokationen zur Sprengung dieser Koalition erschienen jedoch zu riskant.

Die unprovokierten irakischen Angriffe auf Israel reduzierten jedoch das Dilemma, denn sie führten zu einer eindeutigen Solidarisierung der USA mit dem jüdischen Staat und brachten keine automatische Auflösung der Koalition mit sich.

„Subjektiv“ ergab sich eine gespenstische Kette von Assoziationen: Ein neuer Hitler droht, die Juden Israels zu vergasen. Gleichzeitig die Gewißheit: Wir sind wehrhaft, und die Geschichte wird sich nicht wiederholen.

Angesichts dieses Bewußtseins mußten die Friedensdemonstrationen in Deutschland, Österreich und anderswo als fragwürdig erscheinen. Warum wurde nicht demonstriert, als Saddam Hussein Kuwait überfiel und Israel bedrohte? Warum wurde nicht gegen die Unnachgiebigkeit Saddams, die Ablehnung aller Vermittlungs- und Kompromißvorschläge demonstriert? Warum brachte erst die Antwort der Alliierten ein halbes Jahr später die Leute auf die Straße? Genügt ein abstrakter Pazifismus, der für den Frieden betet, Kerzen anzündet und inbrünstig singt, gegen eine konkrete Bedrohung?

Antworten auf diese Fragen können nur spekulativ sein. Die Begriffe Israel, Juden, Giftgas, Saddam, Hitler, Alliierte und Bombenangriffe mögen im Bewußtsein und Unterbewußtsein hierzulande eigenartige Identifikationen und Assoziationen auslösen. Auffallend ist jedenfalls, daß apokalyptische Phantasien einer globalen (Umwelt-)Katastrophe und totaler Vernichtung in unseren Gegenden verbreiteter zu sein scheinen als anderswo. Kein Wunder, daß sich in einem solchen

„intellektuellen“ Klima Reste eines dogmatischen „Anti-Imperialismus“ mit latentem Anti-Amerikanismus zu einem unappetitlichen Gebräu verbinden. In solchen Haltungen ist wenig historische Verantwortung, wenig konkrete Analyse und wenig wirkliche internationale Solidarität enthalten.

John Bunzl ist Mitarbeiter des österreichischen Instituts für Internationale Politik in Laxenburg. Erschienen im „Falter“ 4/91.

PODIUMSDISKUSSION

H. Mahr, Dr. P. Radel,
W. Schneider-Schwarzbauer,
Mag. W. Tributsch, Dr.H. Wille

MEDIENMACHTMONOPOL ORF

Moderation: Dr. Alfreda Fiala

Ist das Rundfunkmonopol - wie Dr. Wille behauptet - schlichtweg verfassungswidrig? Ist der ORF unentbehrlich? Gerät der ORF zunehmend durch Satellitenschüssel und Kabel TV unter Konkurrenzdruck? Welche Strategien für die Zukunft legt man sich am Königberg zurecht? Wie läßt man private Rundfunkanstalten überleben?

Diese und ähnliche Fragen werden von Hans Mahr, Geschäftsführer der Kronzeitung, Walter Schneider, Geschäftsführer Antenne Austria Ost und Mag. Walter Tributsch, Geschäftsführer Radio CD an Dr. Peter Radel, kaufmännischer Direktor des ORF und an den Anwalt Dr. Wille, Kritiker des ORF-Monopols gerichtet werden.

Donnerstag
18.4.1991
19.00 Uhr

alpha
FRAUEN FÜR DIE ZUKUNFT

1010 Wien, Stubenbastei 12/14

U.A.w.g. 513 48 00

Ein schönes Pessach-Fest wünscht Ihre
Hausverwaltung- und Realitätenkanzlei

Dkfm. Franz Tesar

Wien XV,

Goldschlagstraße 50
Tel. 9595 57, 9595 69

Sie kommen nach Hause



Unsere Kontonummer:
Keren Hajessod
P.S.K. 7172.670

SIE BRAUCHEN UNSERE HILFE JETZT!

Die Tore sind geöffnet. Beinahe jede Minute kommt eine neue jüdische Familie in Israel an. Manchmal nicht einmal mit einem Koffer, sondern nur voller Hoffnung. Die Israelis haben ihr Herz geöffnet — sie sorgen für Wohnungen, Erziehung und Arbeitsplätze. Aber wir brauchen Sie an unserer Seite. Helfen Sie den Olim, sich eine neue Heimat aufzubauen.

WIR BRAUCHEN IHRE FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG JETZT!

Brief der Journalistin Dolly Ben-Eliezer

Aus Deutschland erreicht uns die interessante Nachricht von den Angehörigen einer neonazistischen Splittergruppe unter Leitung des Herrn Kühnen: An die 600 junge Deutsche bereiten sich auf den Kriegseinsatz an der Seite Saddam Husseins vor. Und im Bundestag diskutiert man über die Frage, ob bei einem Natobündnisfall Soldaten der Bundeswehr auf der Seite der alliierten Streitkräfte gegen Saddam Hussein eingesetzt werden dürfen. Kann es also dazu kommen, daß Deutsche gegen Deutsche kämpfen werden? Ironie der Geschichte!

Wenn in Tel Aviv eine „Scud“ einschlägt, freuen sich „unsere“ Araber. Allerdings hat sich noch keiner auf die Reise nach dem Irak begeben, um in den Reihen Saddam Husseins gegen Israel zu kämpfen. Parallel hier wie in Deutschland, mit kleinen Unterschieden.

Es ist dies ein Lagebericht aus dem abgedichteten Zimmer, zwischen „Scud“- und „Patriot“-Explosionen, durch Augenlücken der Gasmasken blickend, mit zitternden Fingern geschrieben. Als die Sirenen zu heulen begannen, erklang aus den Radiogeräten ein wohlgeordnetes Sprachenchaos: Hebräisch, Jiddisch, Englisch, Französisch, Ladino (für die sephardischen Juden), Russisch, Persisch, Amharisch (für die Einwanderer aus Äthiopien), die Stimme der gasmaskierten Sprecher klingt verfremdet. Deutsch fehlt, kommt aber noch, ein Goethe-Institut haben wir schon, es ist sehr gut besucht.

Bis nun sind ca. 3500 Wohnungen zerstört, es ist erst der Anfang, wie der Haman aus Bagdad versprochen hat. Wenn das so weitergeht, wird man in Tel Aviv wohl neu aufbauen müssen. An Wiederaufbau sind wir ja gewöhnt, aber das Geld! Woher es nehmen?

Das feine Klirren der Fensterscheiben, das leise Rattern der Tür- und Fensterrahmen — kündigten sie nun den vernichtenden Schlag an? In einem Radius von wenigen Kilometern befinden sich Forschungsinstitute und Versuchsstationen, um das Überleben dieses kleinen Landes zu gewährleisten. Großer Gott, wie soll das enden?

Die Amerikaner versprachen einen kurzen „chirurgischen Eingriff“ und nun geht das schon nächtelang, ein Taumeln zwischen Wachsein und Schlaf, der kein Schlaf ist.

Als wir uns im Oktober 1973 im Keller des Hauses in Beer-Scheva, wo wir damals wohnten, verkrochen, hörten wir mit bangem Hoffen unsere Panzerkolonnen Richtung Suezkanal rollen. Ich schluckte die Tränen, drückte meine kleine Tali und den zweieinhalb Jahre alten Yariv an mich und sah schon die Ägypter in der Stadt. Dann kam alles anders, die Ägypter wurden auf ihrem Kanalufer eingekesselt und unsere müden Soldaten konnten ihre Füße im Suezkanal waschen. Aber

die Verluste! Heute noch spüre ich dieses Würgen im Hals, wenn ich an die Trauer der vielen Familien denke. Mein Yariv hat gerade vor einem halben Jahr seinen Pflichtdienst in der Armee als Kommandant eines Schützenpanzers beendet. Und im März ist meine Tali dran — dann bin ich ja gut versorgt: Zwei Kinder in der Armee. Jene Armee, die Zurückhaltung üben muß. Politisches Diktat!

„Hallo, Dolly“ — telefonierte mir meine

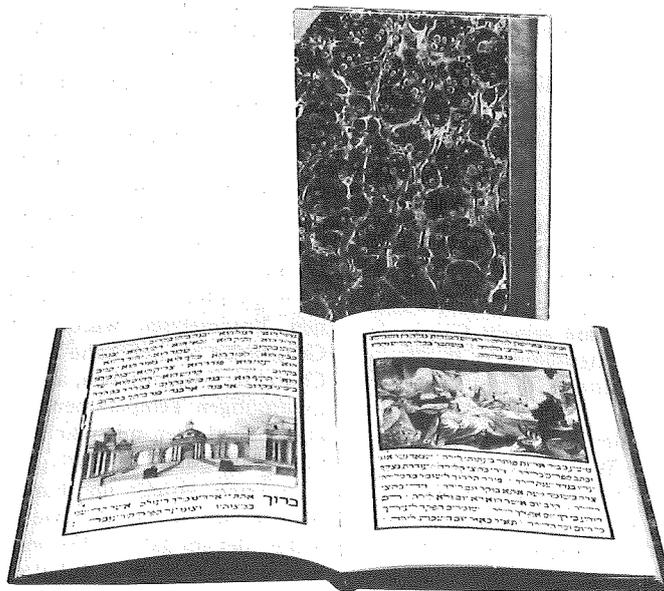
Redakteurin — „du mußt es doch am besten wissen: Wie fühlt sich ein alter Haudegen, wenn er sich in einem abgedichteten Raum, mit Gasmasken verstecken muß“. Und ich befrage meinen General, den alten Haudegen, Benyamin Ben-Eliezer, der nun den Einsatz an der Front gegen den Einsatz in der Knesset ausgetauscht hat. Er fühlt sich gar nicht wohl, wenn ich ihm die Gasmasken anlege, als Soldat gehorcht er aber.

Das Buch zum Pessach-Fest

Nur mehr in wenigen Exemplaren lieferbar!

PESSACH-HAGGADAH

Codex orientalis 7 der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt



Vollständige farbige Faksimile-Ausgabe der 52 Seiten im Originalformat 250 x 340 mm, Halbleder mit Marmorpapier, entsprechend dem Originaleinband, alle Blätter randbeschnitten. Wissenschaftlicher Kommentar. Auf 730 Exemplare streng limitierte Auflage.

öS 11.500,-/DM 1.760,-

ISBN 3-201-01463-X

Zu den bedeutendsten illustrierten Handschriften der jüdischen Buchkultur gehört die Pessach-Haggadah, das Buch zum Fest der Befreiung der Juden aus der Knechtschaft der Ägypter.

Die um das Jahr 1769 entstandene „Darmstädter Haggadah“ stellt eine besonders wertvolle Ausgabe dieses Buchtyps dar. Die Handschrift enthält biblische Texte, Hymnen, Psalmen, Verse und Aufzeichnungen religiöser Bräuche, die von begleitenden Illustrationen direkt ins Bild umgesetzt werden. Neben reich verzierten Initialen finden sich 20 Miniaturen, von denen jede einzelne wie ein kleines Gemälde wirkt.



AKADEMISCHE DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

GRAZ / AUSTRIA

„... am 27. VIII. 1942 nach Theresienstadt abgemeldet.“

Oberst Grossmann 1873—1942. Laufbahn und Ende eines k.u.k. Offiziers jüdischer Herkunft.

Christoph Tepperberg

In der folgenden biographischen Skizze geht es um das Schicksal eines kriegsinvaliden jüdischen Offiziers, den seine im Krieg erworbenen Auszeichnungen nicht davor bewahren konnten, die letzten Lebensjahre in Not und Elend verbringen zu müssen. Und das nur deswegen, weil seine Person den Ansprüchen eines abstrusen Rassenbegriffs nicht genügte. Die Geschichte des Otto Grossmann ist kein Einzelfall, sondern steht für das Schicksal vieler zum Teil hochdekoriertes jüdischer Soldaten des Weltkrieges 1914—1918. Dabei ist „jüdisch“ eigentlich nicht das treffende Adjektiv. Denn „jüdisch“ meint hier nicht „mosaisch“ — als Gegensatz zu „christlich“ —, sondern „nichtarisch“. Dies steht auch als Beweis dafür, wie sehr die Rassenideologie des Nationalsozialismus bzw. deren begriffliche Ausformung in den Nürnberger Gesetzen von 1935 unsere Sprache bis heute determiniert.

Otto Grossmann wurde am 10. August 1873 als Sohn des mosaischen Wiener Hausbesitzers Isidor Grossmann und dessen Gattin Elisabeth, geb. Weinmann, in Wien geboren. Er absolvierte zunächst einige Klassen Gymnasium in Wien, wandte sich aber dann mit seinem Eintritt in die Infanteriekadettenschule zu Preßburg (Bratislava) im Jahre 1890 dem Soldatenberufe zu.

Österreich war der erste Staat Europas, der Juden zum Wehrdienst zuließ bzw. verpflichtete (1788). Dennoch waren zunächst auch im kaiserlich-königlichen Heere Israeliten nicht sonderlich willkommen. Noch um die Jahrhundertwende machten die aktiv dienenden Offiziere mosaischen Bekenntnisses nicht mehr als 1% des k.u.k. Berufsoffizierskorps aus. Prozentuell war der Anteil jüdischer Offiziere bei der Traintruppe (Militärjargon: „Moses Dragoner“) und unter den Mili-

tärärzten am höchsten. Zahlenmäßig aber dienten doch die meisten Offiziere und Mannschaften bei der Infanterie. — So auch Grossmann. Im Jahre 1894 wurde der Militärzögling Otto Grossmann als Kadett-Offiziersstellvertreter zum k.u.k. Infanterieregiment Nr. 23 (Budapest) assentiert und im darauffolgenden Jahre beim bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment Nr. 3 (Budapest) zum Leutnant befördert. Im Herbst 1902 ließ sich der inzwischen zum Oberleutnant avancierte Infanterieoffizier auf ein Jahr nach Lundenburg (Breclav) in Mähren beurlauben. Diese Zeit dürfte er für Vorbereitungen zur Ablegung der Reifeprüfung genützt haben, denn im Jahre 1904 erwarb er im Alter von 31 Jahren das Maturitätszeugnis am k.u.k. Deutschen Staatsgymnasium zu Olmütz (Olomouc), obwohl er es für seine Laufbahn nicht benötigt hätte.

Grossmann hatte eine durchschnittliche Bildung. Außer seiner deutschen Muttersprache beherrschte er mehrere Regimentssprachen „zum Dienstgebrauche genügend“ — wie es so schön hieß —, nämlich ungarisch, „bosnisch“ und kroatisch, dazu „notdürftig“ französisch. Von seinen Vorgesetzten wurde Oberleutnant Grossmann als „ehrenhafter, männlicher Charakter“ beschrieben, als „heiter“ und „gutmütigen Temperaments“, der „sehr gute Fähigkeiten mit sehr guter militärischer Auffassung“ besitzt.

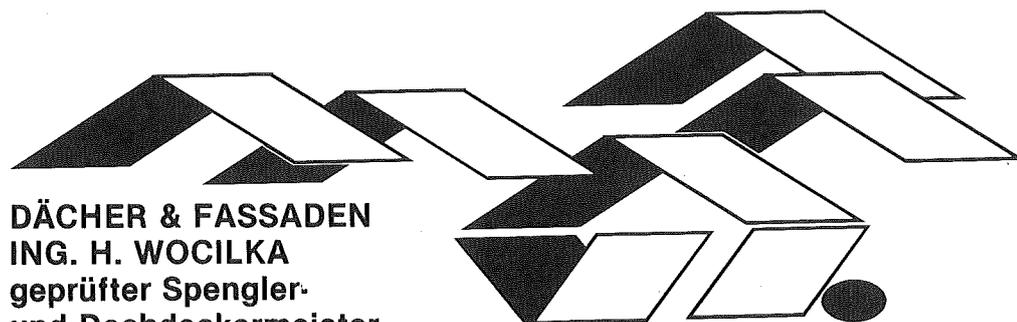
Über seine privaten und Familienverhältnisse wissen wir so gut wie nichts. Sein Vater, der im Jahre 1904 bereits als verstorben bezeichnet wird, hatte ihm offenbar keine bedeutenden materiellen Güter hinterlassen, denn die Vermögensverhältnisse des jungen Offiziers wurden in diesen Jahren als „ohne Vermögen“ aber „finanziell geordnet“ charakterisiert. Ebenso wie im zivilen Lebensbereich war

für die Juden auch beim Militär die Taufe nach wie vor das „beste Mittel“ gegen mangelnde soziale Akzeptanz, zumal israelitische Offiziere eine schlechtere Laufbahn zu erwarten hatten. Auch Grossmann gehörte zu jener Gruppe assimilierter deutschsprachiger Juden, die ihr altes Religionsbekenntnis für ihren sozialen Aufstieg und berufliches Fortkommen offenbar als hinderlich empfanden. Denn am 7. Oktober 1909 trat er laut Meldung der k.u.k. Evangelischen Militärseelsorge in Budapest zum „evangelischen Glauben A.B.“ über. Der Übertritt dürfte mit dem bevorstehenden Avancement in die Hauptmann-Charge in Zusammenhang gestanden sein, das nach der Taufe im durchaus üblichen Zeitraum erfolgte.

Dennoch hat Grossmann die Taufe nicht ausschließlich aus Gründen der Karriere angenommen, denn sonst hätte er sich nicht der lutherischen, sondern der römisch-katholischen Kirche zugewendet.

Im allgemeinen fühlten sich die Aufkläreren und Gebildeten unter den jüdischen Konvertiten vom Katholizismus nicht sonderlich angesprochen. Dagegen war der prozentuelle Anteil jüdischer Übertritte zum Protestantismus unverhältnismäßig hoch. Bei Grossmanns Entscheidung hat wohl auch die konfessionelle und nationale Zusammensetzung des Budapester Offizierskorps eine gewisse Rolle gespielt. Mit 1. Mai 1910 wurde Grossmann also zum Hauptmann beim k.u.k. Infanterieregiment Nr. 71 (Trentschin, Trenčín) ernannt und drei Jahre später zum k.u.k. Infanterieregiment Nr. 78 (Esseg, Osijek) versetzt. Bei diesem Truppenkörper diente er während des Ersten Weltkrieges als Kommandant eines Feldbataillons. Hauptmann Grossmann war ein tapferer Frontoffizier. Dies beweisen vor allem die ihm verliehenen Dekorationen. In den Anträgen zu diesen Auszeichnungen wurden ihm von seinen Vorgesetzten „Geschick“, „hervorragende Tapferkeit“ und „Kaltblütigkeit“ bescheinigt.

Im Zuge dieser erbrachten tapferen Taten wurde er jedoch am 7. Juni 1916 im Gefecht bei Jazlowiec (Galizien) schwer verwundet. Es mußte ihm ein Bein amputiert werden, und er war fortan nicht mehr



DÄCHER & FASSADEN
ING. H. WOCILKA
 geprüfter Spengler-
 und Dachdeckermeister
 1020 Wien, Große Schiffg. 24
 TELEFON 216 68 91-93
 FAX 216 68 94

frontdiensttauglich. So wurde er im Dezember 1916, nach seiner Beförderung zum Major, dem k.u.k. Kriegsarchiv zugeteilt.

Nach Beendigung des Krieges wurde Oberstleutnant Grossmann von der Republik Österreich als Vertragsangestellter beim Kriegsarchiv in den Zivilstaatsdienst übernommen und ihm der Titel eines „Obersten a. D.“ verliehen. Zudem erhielt er aus Anlaß seiner bereits im Jänner 1923 erfolgten Pensionierung den Titel „Regierungsrat“. Bemerkenswert ist es, daß Grossmann 1919, im Alter von 46 Jahren an der Wiener Universität das Studium der Staatswissenschaften begonnen hat. Die Anregung dazu dürfte von seiner Verlobten, Dr. phil. Walpurga Kühne, ausgegangen sein, die er am 22. September 1920 in der Wiener Dorotheerkirche (A.B.) ehelichte. Er belegte an der Juridischen Fakultät Lehrveranstaltungen u.a. bei Hans Kelsen, Othmar Spann, Alfred Verdross, Theodor Mayer und Karl Grünberg. Seine Dissertation verfaßte der spätere Student auf Anregung Kelsens über das Thema „Die Arbeitgeberverbände mit besonderer Berücksichtigung Österreichs“, worin der sozialpartnerschaftliche Gedanke einer „Interessensharmonie von Kapital und Arbeit“ vertreten wird. Die Arbeit wurde von den Professoren Grünberg und Mayer mit „sehr gut“ beurteilt. Professor Grünberg hob dabei hervor, daß die Arbeit umso größere Anerkennung verdiene, als sie von einem „im Weltkrieg schwer verwundeten und dienstuntauglich gewordenen Offizier“ herrühre. Nach Ablegung der Rigorosen wurde Oberst Grossmann am 19. Dezember 1923, also schon als Pensionist, zum „Doctor rerum politicarum“ promoviert. Grossmanns Ehe war kinderlos geblieben. Und nach dem Tod seiner Frau im Jahre 1933 lebte er alleine in seiner kleinen annehmlichen Zweizimmerwohnung in der Wiener Rathausstraße. Als schwer kriegsversehrter und hochdekoriertes Offizier der alten Armee und als pensionierter Bundesbediensteter genoß der Sechzigjährige auch während der Zeit der autoritären Führung (1933—1938) volle gesellschaftliche Wertschätzung und den sozialen Schutz des österreichischen Staates. Dies sollte sich nach dem Anschluß Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland drastisch ändern. Es begann damit, daß er beim Versorgungsamt I Wien, das für die Anweisung seines Pensionsgenusses zuständig war, ein Formblatt auszufüllen hatte. Dieses bis zum 14. Februar 1939 auszufüllende Blatt enthielt unter anderem die diskriminierende Frage: „Sind Sie arischer Abstammung und haben Sie Nachweis darüber?“ Diese Frage mußte Grossmann mit „nein“ beantworten. — So kamen die Dinge ins Rollen. Am 30. April 1939 trat ein Gesetz über die „Mietverhältnisse mit Juden“ in Kraft, das es den Gemeinden ermöglichte, den Mieterschutz für Juden aufzuheben und diese aus ihren Wohnungen zu entfernen. Schon Mitte April wurde Grossmann von der Gemeinde Wien gezwungen, seine preiswerte mieterschutzte Wohnung in der Rathausstraße Nr. 2 zu räumen. Er mußte dann für ein Jahr ei-

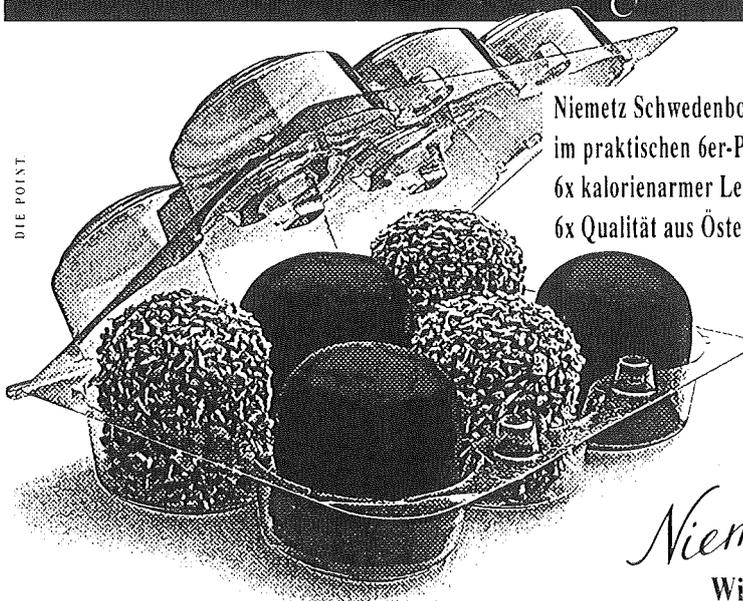
nen fast doppelt so teuren Einzelraum als Notunterkunft beziehen und war schließlich gezwungen, eine seine finanziellen Verhältnisse bei weitem übersteigende Wohnung in der Fichtegasse Nr. 5 anzunehmen. Als seine Situation nach Ankündigung einer 15%igen Kürzung der ohnehin schon bescheidenen Versorgungsgebühren immer auswegloser wurde, wandte er sich an sein Versorgungsamt mit der Bitte um eine „Unterstützung“. Die Bitte wurde ihm abgeschlagen. So wandte er sich am 21. Jänner 1941 als ehemaliger k.u.k. Offizier an das Oberkommando der Wehrmacht in Berlin, in der Hoffnung, sozusagen bei „Kameraden“ und „Männern von Ehre“ Gehör zu finden. Dieses Gesuch ist wegen seiner selbsterniedrigenden Diktion ein Zeugnis für Diskriminierung:

„Als Nichtarier wurde mir die Bitte um eine Unterstützung an das Versorgungsamt I Wien nicht bewilligt. Ich wende mich daher an das Oberkommando der Wehrmacht mit der gleichen Bitte . . . und begründe diese . . . in der folgenden Darlegung meiner Verhältnisse. . . . Im Juni 1916 wurde ich an der Spitze meines Bataillons bei einem russischen Angriff schwer verletzt. Als Folge dieser schweren Verwundung wurde mir das rechte Bein unterhalb des Knies amputiert und ich trage seit dieser Zeit eine Prothese. Der Stumpf ist schlecht gelagert und stark atrophiert und verursacht zeitweise sehr arge Schmerzen. Die Amputation des rechten Beines hat auch die Bildung eines Senkfußes am linken Bein zur Folge gehabt. . . . Im Jahre 1920 habe ich geheiratet. Meine Frau war arisch und stammte aus Münster in Westfalen. Nach ihrem Tode im Jahre 1933 ist eine größere Schuldenlast . . . zurückgeblieben, die zu übernehmen ich mich als damaliger öster-

reichischer Oberst ehrenhalber verpflichtet fühlte. . . . Von diesen Schulden sind heute noch ca. RM 500 nicht abbezahlt, da ich vom Jahre 1939 an nicht mehr in der Lage war, weitere Zahlungen zu leisten. Ich habe damals eine kleine Wohnung in der Rathausstraße bewohnt, deren Mietzins infolge des bestehenden Mieterschutzes nur ca. RM 30 betrug. Diese Wohnung mußte ich im April 1939 räumen. . . . Erst einige Monate später konnte ich eine mir passende Wohnung beziehen. . . . Ich war in einer Zwangslage und mußte diese Wohnung nehmen, da ich keine Wahl hatte, obwohl ich wußte, daß . . . der hohe Mietzins weit über meine Verhältnisse ging. . . . Ich habe keinerlei Entschädigung für die Räumung der Wohnung erhalten und mußte die . . . Übersiedlung und Herrichtung der neuen Wohnung aus eigenen Mitteln bestreiten. Die hierfür nötigen RM 300 haben mir meine Freunde und ehemaligen Kameraden, die meine Notlage kannten, vorgestreckt. Die seit 1½ Jahren fortwährend steigenden Kosten der Lebenserhaltung, die infolge meiner Kriegsbeschädigung erhöhte Belastung, wie zahlreiche Fahrten, abnormer Verbrauch von Wäsche, Kleidern und Schuhen, sowie sonstige infolge der Kriegsverhältnisse erhöhte Auslagen machen es mir unmöglich, mit meinen jetzigen Versorgungsgebühren das Auslangen zum finden und auch nur das tägliche Leben zu fristen. . . . Ich werde . . . noch weniger in der Lage sein, die mir vorgestreckten Beträge zurückzahlen, was mich als österreichischen Offizier schwer bedrückt, zumal diese Beträge aus Kreisen arischer Freunde und Kameraden stammen. Dieselben haben immer der sicheren Erwartung Ausdruck gegeben, daß auf Grund meiner mehrfach ausge-

Fortsetzung auf Seite 11

6 x das Original



Niemetz Schwedenbomben
im praktischen 6er-Pack bedeuten:
6x kalorienarmer Leichtgenuß
6x Qualität aus Österreich

Niemetz
Wien

Initiativ für Sie!

Kommen Sie zu uns!

Wir haben immer ein Angebot für Sie!



140x in Österreich
BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT



Wir haben entspannte Gäste.

Ob Ausflug, Kurzurlaub oder ausgiebige Ferien, in Niederösterreich findet jeder das richtige Angebot! Mit ausführlichen Farbkatalogen können Sie selbst in Ruhe planen, zu Originalpreisen buchen und individuelle Ferien, ohne Enttäuschung, erleben. Fordern Sie Ihren Gratiskatalog oder Prospekt an. Über das NÖ-Angebot beraten wir Sie gerne in unserer NÖ-Information, A-1010 Wien, Heidenschuß 2 und im Autobahn-Rasthaus St. Pölten. Für telefonische Prospektanforderung steht Ihnen unser Prospekt-Service, rund um die Uhr, zur Verfügung: 0222/53 110/DW 6200.

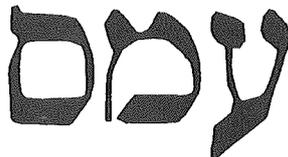
Jetzt mit Gästefallversicherung schon ab 1 Wächtingung!

- Kinder willkommen
- Sommer aktiv (Reiten, Baden, Tennis...)
- Radweg-Prospekte
- Privatzimmer/Urlaub am Bauernhof
- Niederösterreich Alpin/Süd
- Wachau-Nibelungengau
- Waldviertel
- Mostviertel
- Erlebnis-Kurzurlaub
- Weinviertel
- March-Donauland
- Wienerwald

Servus in Niederösterreich
... WO FERIEEN NOCH FERIEEN SIND!

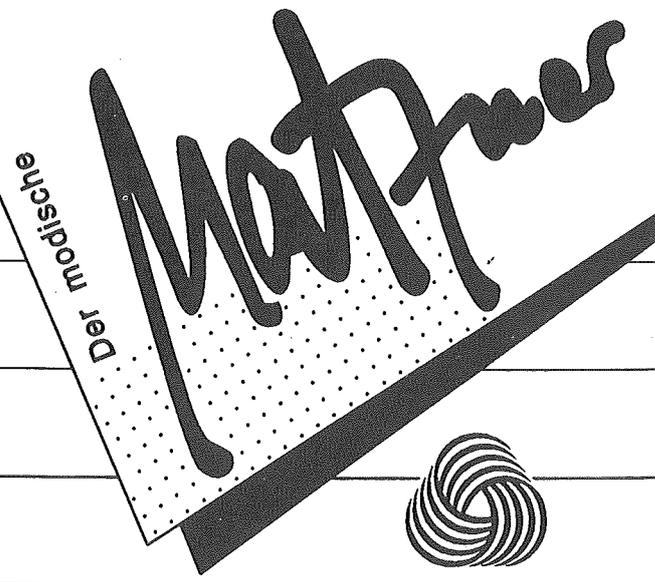
JÜDISCHES MUSEUM

Eröffnung: 10. April 1991



HOHENEMS

Villa Heimann-Rosenthal
Schweizer Straße 5
A-6845 Hohenems
(Vorarlberg)



STRICKMODE

VOM FEINSTEN

DER WELT

Wenn Sie sich bei unserem
nicht aussuchen
könnten...



HIT
KREDIT

die Raten

DIE ERSTE
Nehmen Sie uns beim Namen

zeichneten Kriegsdienstleistung und meiner schweren Verwundung . . . doch noch eine Erhöhung meiner Versorgungsbühren möglich sein werde. Diese ist leider nicht eingetreten und ein Gesuch um ausnahmsweise Unterstützung ist, wie schon eingangs erwähnt, . . . wegen meiner nichtarischen Abstammung abgelehnt worden, sodaß mir nun kein anderer Weg mehr offen steht, als diese Bitte um Unterstützung an das Oberkommando der Wehrmacht zu richten, der einzigen Stelle, die wie ich glaube, für mich als ehemaligen österreichischen Oberst in Betracht kommt.

Dr. Otto Grossmann, Oberst d.R.

Auf dem Gesuch wurde unterhalb des Wortes „Kameraden“ — wohl vom Sachbearbeiter in Berlin — eine zynische Glosse angebracht: „Wer sind diese arischen Freunde und Kameraden und wann wurden die Beträge dem G. geliehen? Etwa nach dem 13. 3. 1938?“

Die Antwort aus Berlin vom 4. Februar 1941 fiel äußerst knapp aus: „In Ihrer Unterstützungsangelegenheit muß es bei dem ablehnenden Bescheide des Versorgungsamtes I Wien sein Bewenden behalten.“

Wie heute allgemein bekannt, setzten die Nationalsozialisten seit ihrer Machtergreifung zahllose Maßnahmen zur Verarmung, Entrechtung und sozialen Entwertung der Juden. Es begann mit dem organisierten Boykott jüdischer Geschäfte, fand seine sprachliche legitistische Ausformung in den Nürnberger Rassegesetzen und führte insbesondere seit dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich

von organisierten Gewalttaten („Reichskristallnacht“) über die „Arisierung“ jüdischen Eigentums bis hin zur Verbannung der Juden aus öffentlichen Anlagen und ihre „Kennzeichnung“ durch den „Judenstern“ und das „J“ im Reisepaß.

Eine weitere derartige Maßnahme bestand in der Verpflichtung für „Nichtarier“, zusätzlich zum bürgerlichen Namen die jüdischen Vornamen „Israel“ oder „Sara“ zu führen. Die Regelung war seit dem 17. August 1938 im Reichsgebiet allgemein in Geltung, dürfte aber nicht überall in gleicher Weise gehandhabt worden sein. Oberst Grossmann unterzeichnete erstmals am 12. Dezember 1941 beim Wiener Versorgungsamt anlässlich der Übernahme eines Schriftstückes als „Dr. Otto Isr. Grossmann, Oberst d.R.“

Grossmanns Unterschrift vom 12. Dezember 1941 war zugleich sein letztes aktenmäßig faßbares Lebenszeichen. Denn ein Schreiben des Versorgungsamtes vom 1. Dezember 1942 an „Herrn Dr. Otto Israel Grossmann, Wien I, Fichtegasse 5/4b“ kam zwei Tage später als unzustellbar zurück. Auf dem Briefumschlag hatte die Post — wohl nach Befragen der Hausparteien — den Vermerk „ausgewandert“ angebracht. Erst am 1. März 1943 ließ das Amt beim Wiener Polizeipräsidenten/Einwohnermeldeamt eine Meldeerhebung durchführen: „In der Versorgungsangelegenheit des Oberst a.D. Otto Israel Grossmann, geboren am 10. August 1873 zu Wien, wird gebeten, dessen Aufenthalt zu ermitteln und die genaue Anschrift mitzuteilen. Letzte Wohnung: Wien I, Fichtegasse 5/4b. Soll

ausgewandert sein! Seit wann und wohin?“

Die Antwort des Meldeamtes folgte prompt am 4. März 1943:

„ . . . am 27. August 1942 nach Theresienstadt abgemeldet.“

Theresienstadt war ein Lager eigener Art. Die Bezeichnungen „Ghetto“ oder „Alttersghetto“, auch „Vorzugslager“ oder „Reichsaltersheim“ dienten dazu um seine wahre Funktion zu verschleiern, nämlich die eines Sammel- und Dezimierungslagers, insbesondere für ältere Menschen, und eines Durchzugslagers zur weiteren Deportation in die polnischen Vernichtungslager. In das „Ghetto“ wurden zunächst jüdische Menschen aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“ verschickt, dann deutsche Juden über 65 Jahre, jüdische Gebrechliche mit Ehegatten oder Kindern, sowie „nichtarische“ Kriegsversehrte oder dekorierte Weltkriegsteilnehmer. In der jüdischen Öffentlichkeit wurde dies zunächst als Erleichterung empfunden, weil viele der zu Deportierenden in dem „Reichsaltersheim“, das man ihnen als eine Art Kurort mit dem Recht auf lebenslange Pflege geschildert hatte, ihre Altersversorgungsprobleme gelöst glaubten. Natürlich kam man nicht kostenlos in den Genuß dieses „neuen Lebensstandards“, sondern die zukünftigen Bewohner von Theresienstadt mußten sich durch sogenannte „Heimeinkaufsverträge“ unter Aufgabe ihres Vermögens ins Ghetto „einkaufen“. Es war geradezu typisch für die Propaganda des NS-Staates, daß sie Begriffe wie „soldatische Tugend“ und „militärische Lei-

**Die Österreichische Volkspartei
wünscht ihren jüdischen Freunden
ein schönes Pessach-Fest!**

Dipl. Ing. Josef Riegler
Bundesparteiobmann

Dr. Raimund Solonar
Generalsekretär



Die ÖVP

stungen“ in der Weise einzusetzen vermochte, daß in der Öffentlichkeit der Eindruck entstand, sogar „Nichtarier“ könnten im Zusammenhang mit diesem „hohen Werten“ in den Genuß von Vergünstigungen gelangen. Gleichzeitig aber wurden die Zeugnisse dieser Leistungen, etwa die Veröffentlichungen der jüdischen Frontkämpferverbände, radikal aus den öffentlichen Bibliotheken verbannt. Theresienstadt ist der beste Beweis dafür, daß diese „Vergünstigungen“ nur Scheinprivilegien waren, die den Betroffenen keine Handhabe boten, ihrem tragischen Schicksal zu entrinnen.

„Der Führer schenkt den Juden eine Stadt!“ Am 4. Mai 1942 war die alte k.u.k. Festung Theresienstadt (Terezín, Kreis Leitmeritz) im „Protektorat Böhmen und Mähren“ nach vorheriger Aussiedlung der tschechischen Zivilbevölkerung zum „jüdischen Siedlungsgebiet“ erklärt und der Zutritt für jedermann gesperrt worden. Bald darauf setzten im großen Stile die Transporte aus dem gesamten Reichsgebiete ein. Der erste aus der „Ostmark“ zählte etwa 1.000 Menschen und ging am 20. Juni 1942 von Wien ab. Bis Ende 1944 folgten — zunächst in kurzen Intervallen von jeweils einer Woche — 31 weitere Transporte. Insgesamt wurden in 32 Transporten 13.611 Personen von Wien nach Theresienstadt deportiert. Trotz aller beschönigenden Propaganda blieb begreiflicherweise bei vielen Juden ein Gefühl der Angst und Unsicherheit.

Ein Überlebender aus Theresienstadt berichtet, daß man von einem Betroffenen,

der für einen der nächsten Transporte vorgesehen war, als von „er ist in der Liste“ sprach; in einer der Listen nämlich, in denen man fein säuberlich mit laufender Nummer, Zu- und Vornamen, Geburtsdatum, Adresse und Transportnummer aufzuscheinen pflegte, wenn „es soweit war“. Dr. Grossmann, der aufgrund seines Alters, seiner Versehrtheit und seiner Kriegsdekorationen für eine Einweisung in das Ghetto geradezu „prädestiniert“ war, fand sich eines Tages auch „in der Liste“. Er wurde am 28. August 1942 mit dem 9. Transport zusammen mit etwa 1.000 Leidensgenossen nach Theresienstadt gebracht.

Zur Zeit der Monarchie hatten in der Festung und Stadt an die 3.000 Zivilisten und 3.000 bis 4.000 Mann Militär gelebt. Im Sommer und Herbst 1942 jedoch, als das Lager seine höchste Belegungsstärke aufwies, waren dort 58.000 Menschen untergebracht. „Die Wohnungsnot im Ghetto war unvorstellbar“, schrieb Hugo Gold in seinem Gedenkbuch über die Wiener Juden. „Menschen wohnten auf Dachböden, in Kellern, deren Wände vor Nässe triefen, in ehemaligen Geschäftslokalen und überall sonst, wo sie halbwegs vor Wind und Regen geschützt waren.“ — So also sah Grossmanns „neue Heimat“ aus! — Unter den Deportierten der erste Transporte war die Sterberate unverhältnismäßig hoch. Die herrschende Sommerhitze, die überaus schlechte Verpflegung, der Mangel an Betreuungskräften und Medikamenten und die bei der unerhörten Überfüllung des Lagers sehr bald um sich greifenden Epidemien führten gerade bei älteren Menschen rasch zur

Entkräftung und schließlich zum Tod. Allein im Oktober 1942 waren 3.000 Todesopfer zu beklagen. Unter ihnen befand sich auch Dr. Otto Grossmann. Er war am 25. Oktober 1942 im 70. Lebensjahr verstorben. Über die näheren Umstände seines Todes wissen wir nichts. Auch seine letzte Ruhestätte ist uns nicht bekannt. Die Toten von Theresienstadt waren zunächst ohne Sarg in der Erde bestattet worden. Wegen des hohen Grundwasserspiegels und wohl auch wegen des hohen Arbeitsaufwandes war jedoch die Errichtung eines Krematoriums „nötig“ geworden. Diese mit Ölfeuerung ausgestattete „moderne“ Anlage wurde im August 1942 fertiggestellt und bald darauf in Betrieb genommen. Den Weg durch diese Anlage dürfte auch der Leichnam des Oberst Dr. Otto Grossmann gegangen sein. „Friede seiner Asche!“

Der Beitrag ist die gekürzte Fassung eines in den Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs (Bd. 41/1990) unter demselben Titel erschienenen Aufsatzes. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs.

Quellen und Literatur (Auswahl):

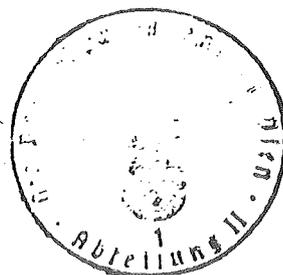
Kriegsarchiv Wien, Qualifikationsliste und Versorgungsakt des Otto Grossmann. Totenbuch Theresienstadt, 1. Aufl. Wien 1971, 2. Aufl. Wien 1987. Hugo Gold, Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch, Tel Aviv 1966.

Zum Autor: Dr. Christoph Tepperberg, geb. 1952 in Oberwart/Bgld., Oberrat im Österreichischen Staatsarchiv/Kriegsarchiv, Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung.

Auskunft
 des jüdischen Siedlungsgebietes
 Wien vom 4. III. 1943

Versorgungsamt I
 Wien
 eing: 1-8. III. 1943
 Anlage
 GZ.

Zuletzt am 14. V. 1940 in Fichtegasse 5a I/4b
 am - am 27. VIII. 1942 nach Theresienstadt abgemeldet.



Handwritten signature

Frauen sind nicht unbezahlbar

Die österreichische Frauenministerin Johanna Dohnal meldet sich zu Wort

Die berufliche und gesellschaftliche Stellung der Frau ist abhängig von den Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten, die Frauen in den jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geboten werden, und damit natürlich auch eng verbunden mit der jeweiligen politischen Situation.

Wohl ist die Frauenpolitik in den letzten Jahren im Stellenwert aufgerückt, sie gilt aber auch heute noch eher als „kleines“ Thema, bei vielen Männern jedenfalls. Dies macht die Arbeit für Frauen oft mühsam, ist aber nicht verwunderlich — denn unsere herrschenden Machtverhältnisse sorgen dafür, daß Männer vor den sogenannten Frauenproblemen zumeist geschützt sind, also nichts ändern müssen (oder wollen).

Besonders Männer — aber auch Frauen — vertreten heute die Ansicht, die Gleichstellung der Frau sei erreicht, emanzipatorische Bestrebungen jeder Art hätten also bereits ein etwas „verstaubtes“ Image.

Ein Bild, das spätestens durch die Ergebnisse des jüngsten Sozialberichts ad absurdum geführt wird: diese zeigen, daß gesetzliche Gleichstellung — darauf können wir in Österreich ja größtenteils berufen — *nicht* ausreicht, um Frauen und Männern gleiche Möglichkeiten und Chancen im Leben zu gewährleisten:

- Der Einkommensvorteil der Männer beträgt bis zu 38% im Nettoeinkommen (und liegt im Durchschnitt bei immerhin 21%).
- Frauen sind immer stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer, ihre Bezüge liegen dabei um einiges unter dem Ausgleichszulagenrichtsatz.
- Die Unterschiede in Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten setzen sich verstärkt in der Pen-



sion fort. Einen der männlichen Alterssicherung zumindest *vergleichbaren* Standard erreichen Frauen nur, wenn sie Witwen sind, mit Alters- und Witwenpension.

Die Grundgedanken der Partnerschaft und wirtschaftlichen Gleichstellung der Frau — im Familienrecht und Gleichbehandlungsgesetz seit Jahren verankert, haben also weder im Bewußtsein der (meisten) Männer, noch in der Lebensrealität der (meisten) Frauen wirklich Fuß fassen können.

Umso mehr sind wir aufgerufen, Maßnahmen zu setzen, die Frauen den Weg aus einer sozialen Gruppe zweiten Ranges ebnen. Wer dies ernsthaft überlegt, merkt relativ schnell, daß Frauenpolitik sich nicht mit punktuellen Reparaturleistungen zufrieden geben kann, sondern Ressortübergreifend alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu behandeln hat. Eine Ansicht, die noch nicht alle meiner Politikerkollegen — ich bleibe hier einmal bei der männlichen Form — teilen.

Wir alle wissen, daß Frauen aufgrund ihres weiblichen Lebenszusammenhanges und den daraus resultierenden Rollenklischees und Vorurteilen nach wie vor eine schlechte Ausgangsposition im Berufsleben haben und einer Vielzahl von Benachteiligungen ausgesetzt sind.

Mädchen sind zumeist von Kindheit an in die familiäre Arbeitsteilung einbezogen. Sie lernen, daß die Arbeit dabei vorwiegend unter den *weiblichen* Familienmitgliedern aufgeteilt wird, und sie eignen sich die sogenannten weiblichen Tugenden an: Fleiß, Einfühlungsvermögen, Verantwortung, Geduld, Verfügbarkeit. Diese Eigenschaften scheinen besonders wertvoll, gelten sie doch als unbezahlbar; tatsächlich *werden* sie auch in der Arbeitswelt nicht bezahlt.

Wenn aufgrund dieser Sozialisation Frauen bereit sind, ihrer Berufstätigkeit geringfügigeren Wert beizumessen als der Betreuung der Familie, so sind sie auch eher bereit zum Einsatz auf Arbeitsplätzen mit geringeren sozialrechtlichen Absicherungen, schlechteren Arbeitsbedingungen und mangelnden Aufstiegschancen.

Die Frau kommt in die Rolle der „Dazuverdienenden“, und das ist mit ein Grund für die schlechte Bezahlung von Frauenarbeit in ganzen Wirtschaftsklassen.

Dementsprechend werden Mädchen auch heute noch vielfach Ausbildungen angeraten und *angeboten*, die sich angeblich gut mit ihrer Familienrolle vertragen. Diese Art der Rücksichtnahme wird — auch im Zeitalter des Väterkarenzurlaubs — kaum je einem Mann zuteil! Maßstab für eine tatsächliche Chancengleichheit von Frauen und Männern kann nichts anderes sein als gleiche *finanzielle*, d. h. soziale Möglichkeiten und Bedingungen für Frauen sowie ihr *zahlenmäßiger* Anteil in beruflichen und gesellschaftlichen Machtpositionen.

Um das zu erreichen, ist *gezielte Frauenförderungspolitik* notwendig, und zwar in allen inhaltlichen und rechtlichen Bereichen.

Politik für Frauen umfaßt daher alle Maßnahmen, die das partnerschaftliche Zusammenleben von Frauen und Männern im *privaten* Bereich fördern, genauso wie die Verbesserung der Chancen von Frauen in der *Arbeitswelt*. Frauenförderpläne sind keine sozialkaritative Einrichtung zum Schutz von Minderheiten, sondern selbstbewußte Forderung nach Neuverteilung der Verantwortung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens.

Die Forderung nach Neubewertung der von Frauen geleisteten Arbeit, nach einem individuellen und gesellschaftlichen Bewußtseinswandel, entsprechend einer veränderten sozialen Realität und Identität von Frauen.

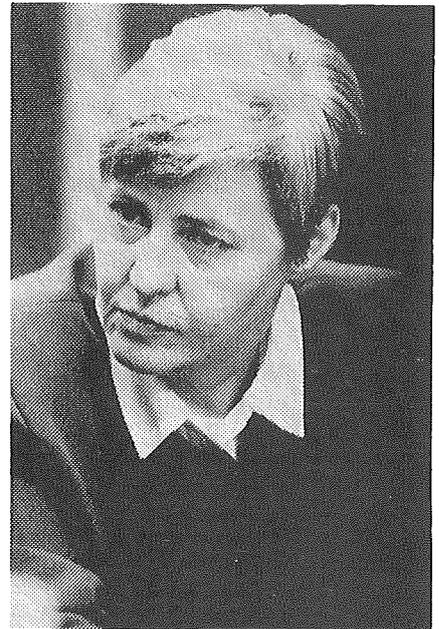
Sie können helfen, all jene so hartnäckigen Strukturbarrieren abzubauen, die die traditionelle Verteilung von Macht, Geld und Entscheidungsbefugnis stützen und aufrechterhalten.

Einzelne Frauen, so kompetent und erfolgreich

sie auch sein mögen, können diese Barrieren nicht beseitigen — im Gegenteil sind sie immer in Gefahr, als Herzeige-Karriere-Frauen zur Rechtfertigung bestehender Verhältnisse benutzt zu werden.

Frauenförderung ist daher grundsätzlich nur auf einer *breiten* Ebene und in Zusammenhang von Politiker/innen und den Interessensvertretungen sinnvoll. Eines der vorrangigen Ziele muß es dabei sein, die Bedingungen für Frauen in den niedrig bewerteten Arbeitsbereichen zu verbessern.

Gleichzeitig geht es um den Abbau des geschlechtsspezifisch geteilten Arbeitsmarktes,



d. h. darum, Frauen die sogenannten „nicht-traditionellen“ Berufswege zu eröffnen und sie auf dem oft steinigen Weg der Durchsetzung in Männerdomänen zu unterstützen.

Hand in Hand damit geht die gezielte Förderung von Aufstiegs- und Karrieremöglichkeiten bis in die höchsten leitenden Funktionen. Mit der Novelle 1990 zum Gleichbehandlungsgesetz wurde ein wichtiger Schritt gesetzt. Erstmals wird das Gleichbehandlungsgebot auch auf die Begründung und die Beendigung eines Arbeitsverhältnisses angewendet, und den berufstätigen Frauen wird — neben der Gleichbehandlungskommission — eine Anwältin für Gleichbehandlung zur Verfügung stehen, die Sprechstunden in ganz Österreich abhalten wird.

Nächste Schritte müssen nun sein:

- Die Verankerung der „Beweislastumkehr“ (der Arbeitgeber muß darstellen, daß eine behauptete Verletzung des Gleichbehandlungsgebotes *nicht* vorliegt) sowie
- die Schaffung von *Sanktionsmöglichkeiten* (z.B. in Form einer Schadensersatzpflicht des Arbeitgebers).

Vor allem im Bereich der Privat-Wirtschaft ist noch viel Arbeit — Strukturen schaffen, Bewußtsein schaffen — nötig. Betriebliche Frauenförderung heißt nämlich z.B. Frauen die Möglichkeit der Arbeitszeitgestaltung nach ihren Bedürfnissen zu bieten, ihnen die Chance zum Aufstieg in klassische Männerpositionen zu geben; heißt auch, daß durch die Betriebe Kinderbetreuungseinrichtungen geschaffen werden.

Das Teplitzer Theaterkaffeehaus

Reuven Assor

Wehmütige Jugenderinnerungen wurden in mir wach, als ich nach 53 Jahren Abwesenheit wiederum die Räume des Teplitzer Theaterkaffees betrat.

Es sind wirklich die gleichen Säle, die Garderobe befindet sich am gleichen Ort, ebenso die drei Telefonzellen, und sogar das WC, das große Podium, auf dem einst das Kur-Orchester spielte, die geräumige Sommerterrasse, ebenfalls mit Podium für das Orchester. Und es schien mir für einen ganz kleinen Augenblick, es habe sich nur wenig geändert.

Natürlich sind nicht mehr die Tische mit den schweren Marmorplatten da, nicht die bequemen Sofas und Stühle, alles mußte armseligem Plastik weichen. Wie durch ein Wunder haben sich gerade die vornehmen großen Luster über ein halbes Jahrhundert hinübergerettet, trotz Okkupation, Befreiung und Kommunismus, — ferne Künder einer bürgerlichen Vornehmheit und eines „Luxus“ der zwanziger und dreißiger Jahre.

Aber all dies sind Unwichtigkeiten. Wo sind das pulsierende Leben von damals, die vielen Kellner, die emsig herumliefen, um Kaffee, Torten, Eis und auch etliche Gläser Wasser (was man damals als „Schwimmschule“ bezeichnete), an den Mann oder die Frau und vor allem an die Kinder zu bringen!

Ich gestehe: Obwohl ich gerade von einem mehrstündigen Besuch in meiner Geburtsstadt Dux kam, wurde ich von der kurzen halben Stunde im Teplitzer Theaterkaffee mehr aufgerührt und betroffen. Denn das Teplitzer Theaterkaffee war eine ganz und gar jüdische Domäne, besonders an jedem Samstagnachmittag, und etwas geringer, aber durchaus spürbar während der Woche und auch am Sonntag. Wahrscheinlich gab es auch deutsche Gäste unter den vielen Hunderten von Ju-

den, die da zusammenkamen, aber allzu viele dürften es nicht gewesen sein. Tschechen gab es in dem damaligen Teplitz-Schönau nur wenige. Teplitz war eine Stadt mit über 5000 Juden, von insgesamt 35.000 Einwohnern. Hier trafen sich die jüdischen Familien nicht nur aus Teplitz, sondern aus dem weiten Umkreis: Tetschen und Bodenbach, Aussig und Lobositz, Leitmeritz und Bilin, Sobortzen, Oberleutensdorf, Dux und sogar Brüx, und vor allem aus den kleineren Orten, in denen nur ganz wenige jüdische Familien lebten. Das Theaterkaffee war der gesellschaftliche Mittelpunkt der Juden Nordwestböhmens.

Hier gab es Räume, in denen die Damen Bridge spielten, hier lernten die Kinder aus verschiedenen Orten einander kennen, hier bahnten sich Freundschaften an, hier wurden Pläne geschmiedet, und hier sprach man vor allem über die Geschäfte und auch über die Politik. Es gab unentwegte Schachspieler, Kreuzworträtsellöser und sogar einige örtliche Kaffeehaus-Literaten, die es den Berühmtheiten von Prag und Wien nachmachen wollten und hier ihre Manuskripte schrieben.

Wenn ich heute, 53 Jahre später, meinen Eindruck von damals definieren soll, würde ich sagen, daß dort ein Gefühl eines dauernden festen Rahmens, einer Unumstoßbarkeit vorherrschte, daß dort alle Juden überzeugt waren, daß es für immer und ewig so weitergehen würde: Geschäfte, Geld, ein mehr oder weniger ausgeglichenes Familienleben, geachtete Bürger in der Bevölkerung, — so wie es dort seit der Zeit der Donau-Monarchie war, und in der Tschechoslowakei eben weiterging. Es schien ein Leben im Rahmen der Kontinuität. Auch wenn hie und da Hitler, die Nazis, die KZs und die jüdischen Emi-

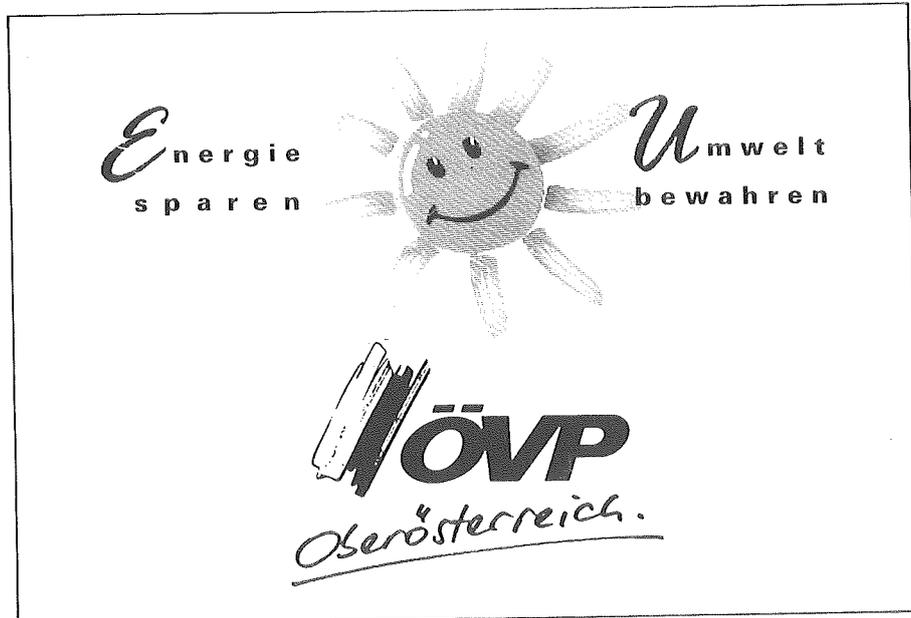
granten, von denen es „auch einige Dutzend“ in Teplitz gab, erwähnt wurden, war kaum jemandem bewußt, daß diese braune Flut bis hierher gelangen und alles mit sich reißen, die ganze jüdische Gesellschaft in Bausch und Bogen in Blut ertränken werde, — und dies bereits in aller kürzester Zeit.

Unter den Emigranten aus Deutschland ist mir besonders ein Zeitungsverkäufer im Gedächtnis haften geblieben. Er hieß Fred Popper, kam aus Berlin, wo er ein Buchgeschäft hatte. Sein Standort an den Samstagen war gegenüber dem koscheren Selcherladen, der an solchen Nachmittagen ein gutes Geschäft machte. Fred Popper sah nicht wie ein Jude aus, nein, wie zumindest zwei, als wäre er eben einer „Stürmer“-Karikatur entsprungen. Er verkaufte damals die „Neue Weltbühne“, das „Neue Tagebuch“, die Zeitungen Strassers, der nach Prag geflüchtet war und ähnliches. Auf allen seinen Zeitungen war ein runder Stempel angebracht, auf dem stolz stand: „Fred Popper, Zeitschriften-Agentur, Teplitz-Schönau.“ Da durchaus nicht alle Juden Nordwestböhmens Intellektuelle waren, bleibt mir ein Rätsel, wovon Herr Fred Popper seinen Lebensunterhalt bestritt. Aber daß es noch wirkliche Wunder geben kann, erfuhr ich im Sommer 1945. Als Soldat der Jüdischen Brigade besuchte ich Prag. Plötzlich stand er vor mir! Ich rieb meine Augen: es war der leibhaftige Fred Popper! Wie er überleben konnte, ist mir bis heute ein Rätsel. Etwas davon erzählte er mir schon in der beiderseitigen Riesenfreude des unverhofften Wiedersehens. Und was macht der gleiche Fred Popper nun, 1945, auf dem Wenzelsplatz? Sie haben es erraten, er verkauft Zeitungen, aber da jetzt deutsche Zeitungen verpönt sind, verkauft er eben tschechische, die er in einem mehr als gebrochenen, ja unverständlichen Tschechisch feilbietet. Einen Augenblick lang bin ich versucht an Hand seines Abbildes den „ewigen Juden“ zu sehen, der angeblich unverwundlich sein soll, aber leider ist Herr Fred Popper eine seltene Ausnahme, die gerade das Gegenteil bestätigt.

Der nostalgische Besuch in Teplitz erinnerte mich daran, wie wir Kinder hier fröhlich, aber auch durchaus nicht immer gerne, da angeödet von den für uns nur schwer verständlichen Gesprächen der Eltern mit ihren ebenfalls erwachsenen Freunden, viele Stunden verbringen mußten, anstatt im Freien „Indianer“ zu spielen.

Aber vor allem rief in mir der Teplitzer Besuch wiederum die unglaublich tragische Geschichte des jüdischen Volkes noch einmal wach: an diesem Tisch saß der Sodawasser-Pick, an jenem Frau Dasch-Kohn, hier der Großgrundbesitzer Libicky, dort der Chemie-Ingenieur Fischl, die Advokaten Dr. Hahn und Dr. Weis und viele andere, deren Namen ich bereits vergessen habe.

Um wieviel ist heute nicht nur das jüdische Volk ärmer, sondern, ich wage zu behaupten — die Welt!



Illusion und Realität — die Israelitische Kultusgemeinde in Wien, nach 1945

Helga Embacher

Ich möchte im folgenden wesentliche Probleme des Wiederaufbaus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG) darstellen. Das Referat ist ein Teil meiner Arbeit über „Juden in Österreich nach 1945“, die demnächst fertiggestellt werden wird. Es ging mir nicht darum, maßgebende Persönlichkeiten des jüdischen Lebens zu beurteilen, oder ihr Verhalten zu bewerten; vielmehr wollte ich Erklärungen finden, warum wer wie gehandelt hat, wie sich jüdisches Selbstverständnis gebildet hat. Es muß dabei immer bedacht werden, daß der Wiederaufbau des jüdischen Lebens von Personen getragen war, deren Identität sich nicht nur aus der jüdischen zusammensetzte, die neben Juden auch Sozialisten, Kommunisten, Österreicher, Beamte, Arbeiter . . . waren. So bestimmte beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei vor 1938 bzw. 1933/1934 auch das politische Verhalten und die jeweilige jüdische Identität nach 1945. Die politische Entwicklung der IKG sowie deren jüdisches Selbstverständnis muß immer im Zusammenhang mit den Lebensgeschichten der bedeutenden Funktionäre gesehen werden. Der Aufbau des jüdischen Lebens in Österreich fand in keinem luftleeren Raum statt; beeinflusst durch die politische Situation in Österreich, die Politik des Staates Israel, den Einfluß amerikanischer jüdischer Hilfsorganisationen und auch durch die allgemeine politische Weltlage, sollte das Wiener Judentum ein eigenes jüdisches und politisches Selbstverständnis finden, wobei sich große Schwierigkeiten zeigten.

Die Israelitische Kultusgemeinde unter kommunistischer Verwaltung — eine österreichische Besonderheit

Zwischen 1945 und 1948 verfügte die der KPÖ nahestehende „Jüdische Einigkeit“

über die Mehrheit in der IKG. Zurückzuführen ist dies auf die politischen Verhältnisse in Österreich. Im Sommer 1945 wurde der „Ältestenrat“ seiner Funktion entzogen und der auch für die IKG zuständige kommunistische Unterrichtsminister Ernst Fischer ernannte seinen „Genossen“ David Brill zum Präsidenten. Brill, ein langjähriges Mitglied der KPÖ, überlebte durch eine Mischehe in Wien und war 1945 Privatsekretär von Hans Kopenik, dem Vorsitzenden der KPÖ. Der ernannten IKG gehörten noch Bernhard Braver („Poale Zion“), Akim Lewit (Angestellter des KPÖ-eigenen Globus-Verlages), Dr. Rudolf Braun (parteilos, ab 1952 Kandidat für den sozialdemokratisch orientierten „Bund werktätiger Juden“) und Isidor Fuchs (Misrachi) als Beirat an. Außer Fuchs sympathisierten alle Ernannten mit „linken“ Parteien und auch die bedeutendsten Referate in der IKG wurden hauptsächlich von Kommunisten und Sozialisten übernommen. Akim Lewit leitete das Wiedergutmachungsreferat; Dr. Eduard Broczyner, Mitglied der KPÖ, Arzt, war für das Gesundheitsreferat, Wilhelm Krell, langjähriges Mitglied der SPÖ, für das Wohnungswesen und Michael Kohn für das Wander- und Umschulungsreferat zuständig. Kohn, ein aus Galizien stammender bewußter Jude, trat bereits im Jännerstreik 1918 als Mitglied der „Poale Zion“ hervor und war nach 1945 einer der bedeutendsten Vertreter der KPÖ-nahen „jüdischen Einigkeit“.¹

1946 fanden die ersten Kultusgemeinewahlen statt, bei denen neben einer gesamtjüdischen Liste noch der „Verband der jüdischen Kriegsoffer“ kandidierte, aber nur 216 Stimmen erhielt. Auf die gesamtjüdische Liste entfielen 2.427 Stimmen und David Brill wurde von 25 von 36 wahlberechtigten Mandataren zum Präsidenten gewählt. Unter dem Schock

des Nationalsozialismus zeigten die Wiener Juden ein starkes Bedürfnis nach jüdischer Einigkeit. KZ-Überlebende Juden, die keiner politischen Partei angehörten, wählten die „Jüdische Einigkeit“, da sich sonst niemand für sie zuständig zeigte und auch der KZ-Verband 1945 nur „politisch“ Verfolgten die Aufnahme gewährte. Der Kommunist Akim Lewit führte als Obmann des jüdischen KZ-Verbandes einen unermüdlichen Kampf für die Rechte der jüdischen KZ-Überlebenden, die anfangs von der Mitgliedschaft im „KZ-Verband“ und somit von allen Opferfürsorgeansprüchen ausgeschlossen waren. Wie Leo Zelman als Zeitzeuge meinte, ist damals eine Situation entstanden, daß viele Juden in der kommunistischen Partei ihr Heil gefunden haben und zwar nicht aus Überzeugung, sondern, was besonders die Überlebenden betraf, aus Dankbarkeit dafür, daß die Sowjetunion unter Aufbringung so vieler Opfer den Nationalsozialismus bekämpft hat.² Im Unterschied zum Großteil der „österreichischen“ Bevölkerung waren für sie die Russen die Befreier. Politisch Verfolgte jüdischer Herkunft verdankten ihr Überleben im Konzentrationslager dem Eingebundensein in eine kommunistische Widerstandsgruppe, im Exil vermittelten kommunistisch orientierte Widerstandsgruppen oder Exilgruppen, wie das „Free Austrian Movement“ in London, den Verfolgten neues Selbstbewußtsein.

Unter diesen besonderen österreichischen Bedingungen erhielt die „Jüdische Einigkeit“ bis 1952 großen Zuspruch von den Wiener Juden, 1952 übernahm der sozialistisch orientierte „Bund werktätiger Juden“ die Führung. Damit trat für Wien etwas völlig Neues ein: Vor 1938 war die IKG immer bürgerlich, ab 1932 zionistisch-bürgerlich dominiert, wäh-

Fortsetzung auf Seite 17

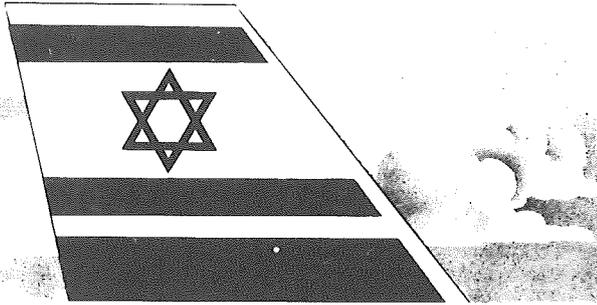
Schenken Sie Bäume statt Blumen!

Der **KKL** bringt Ihre Hoffnungen zum Blühen.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Wien, Stubenring 4, Tel. 512 77 05



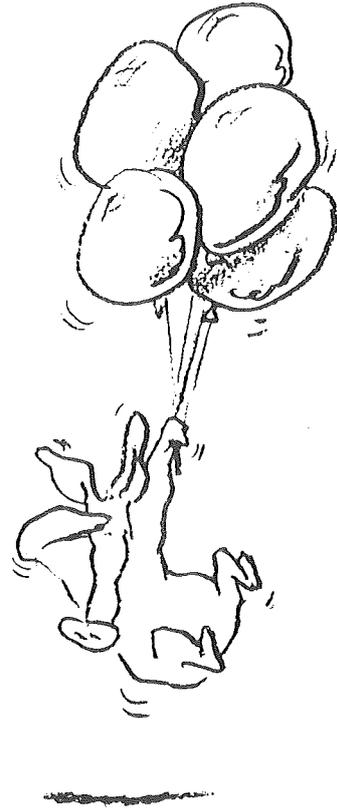


NUR WIR SIND IN DEN
VERGANGENEN SCHWEREN
ZEITEN GEFLOGEN.
MIT PASSAGIEREN,
EINWANDERERN, FRACHT
UND POST.

DENKEN SIE DARAN.
JETZT, WO SIE
WIEDER DIE WAHL HABEN...

EL AL

Die Fluglinie des Volkes Israel



Viel Glück!

LOTTO

Besuchen Sie zu Pessach Israel

FLÜGE UND ARANGEMENTS IN ALLE WELT
PRIMUS-TRAVEL-AGENCY

INTERNATIONALES REISEBÜRO G.M.B.H.

A-1010 Wien, Rotenturmstraße 10,
Phone: 514-20-0, Telex: 11-2874, Fax: 512-72-46
Touristenberatung: 533 60 17, 1010 Wien, Trattnerhof 2, Joseph Dun

With compliments

Szenkovits

DESIGNERSTOFFE, MODE, SPORTSWEAR
WIEN 1, HABSBURGERGASSE 6
TEL. 533 70 84 DW 74

HOTEL POST

A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

*Das historische Hotel im Stadtzentrum
wünscht allen Gästen und Geschäftsfreunden
ein schönes Pessach-Fest*

HOUSE OF Hi-Fi

A-1070 Wien
Neubaugasse 11
93 27 79

Spezialunternehmen für hochwertige Hi-Fi und Stereotechnik
Autorisierte Vertretung führender Hi-Fi Marken
Spezialist für Compact Discs

Ein friedliches Pessach-Fest
wünscht die

Währinger Volkspartei,

der Wiener ÖVP-Klubobmann und Bezirksparteiobmann

Johannes Prochaska

und der Währinger Bezirksvorsteher

Karl Homole

SD **Simon Deutsch**
GESELLSCHAFT M. B. H. & CO. KG

wünscht allen Kunden und Freunden
ein friedliches Pessach-Fest

IMPORT • EXPORT • TRANSIT

A-1010 Wien, Fleischmarkt 7
Telefon 533 75 77 und 533 75 59
Telex: 135808, Fax: 5335879

Fortsetzung von Seite 15

rend ein Großteil der Wiener Juden hingegen Sympathie für die Sozialdemokratie zeigte und den Kultusgemeinderatswahlen fernblieb. 1945 standen Kommunisten an ihrer Spitze, Sozialisten und Mitglieder der „Poale Zion“ — vor 1938 im jüdischen Leben weniger bedeutend — übten einen starken Einfluß aus. Damit ergaben sich aber auch neue Probleme. Vor allem die Zionisten kritisierten immer wieder, daß in der IKG auf Kosten der rein jüdischen Angelegenheiten Parteipolitik betrieben würde. Der Großteil der kommunistischen und sozialistischen jüdischen Funktionäre stand am Rande des Judentums, manche waren vor 1938 sogar aus der IKG ausgetreten, andere durch Mischehen stark im nicht-jüdischen Leben verankert. Dem religiösen Leben und vor allem der Erziehung der jüdischen Jugend wurde daher weniger Bedeutung beigemessen. Religiöse Juden, wie Mitglieder der „Aguda Israel“ oder der „Misrachi“ sind kaum nach Österreich zurückgekehrt und die Orthodoxie mußte sich erst langsam in den DP-Lagern eine neue Basis schaffen.

Als weiteres Problem erwies sich die Überalterung der Funktionäre. Der Großteil von ihnen war zwischen 1880 und 1890 geboren, noch vor 1914 nach Wien gezogen und hat am 1. Weltkrieg aktiv teilgenommen. Nicht nur die Sozialisten und Kommunisten unter ihnen waren mit Österreich stark verbunden, auch viele Zionisten oder Misrachie fühlten sich als Österreicher und konnten sich keine andere Heimat vorstellen. Die Gründung des Staates Israel, von allen enthusiastisch begrüßt, rief nach der ersten Euphorie daher große Loyalitätsprobleme hervor. Zwischen 1950 und 1960 starben viele der „ersten Stunde“, während die Jugend, die jetzt Ämter übernehmen sollte, mit

dem Judentum kaum vertraut war. Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß der Wiederaufbau der IKG von Juden, die ein enges Verhältnis zur KPÖ oder SPÖ aufwiesen und mit Ausnahmen³ vom traditionellen Judentum bereits weit entfernt waren, dominiert wurde. Die tristen wirtschaftlichen Verhältnisse und der Zustand der überlebenden Juden (überaltert, krank, viele Arbeitslose, Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit) bestärkten sie in dem Glauben, daß sich die Wiener IKG mit der Generation der Holocaust-Überlebenden auflösen werde. Jüdisches Leben entwickelte sich ohne Visionen, — es galt, die ärgste Not zu lindern, das nackte Leben zu ermöglichen.

2. „Kalter Krieg“ in der Israelitischen Kultusgemeinde

Am Beispiel der Kultusgemeindewahlen 1948 und 1952 zeigte sich, daß auch in der IKG ein „Kalter Krieg“ stattfand. Die Juden in Wien bildeten nie eine homogene Gruppe und die Einigkeit konnte nicht gewahrt werden. Bei den Wahlen 1948 kandidierten neben der kommunistisch orientierten „Jüdischen Einigkeit“ auch die „Zionistische Föderation“ sowie der mit der SPÖ verbundene „Bund werktätiger Juden“. Obwohl sich der World Jewish Congress (WJC) gemäß seinen Statuten nicht in die inneren Angelegenheiten der Kultusgemeinden einmischen durfte, beeinflusste Ernst Stiaßny, der WJC-Vertreter in Wien, den Wahlkampf. Stiaßny war ursprünglich Wiener und flüchtete 1938 in die USA. Seit 1912 gehörte er der zionistischen Mittelschülervereinigung „Hasmonea“, später als „Alter Herr“ der akademischen Vereinigung „Zephira“ und dem „Bund jüdischer Frontkämpfer“ an. Nach 1945 wirkte er

als geschäftsführender Vizepräsident des „Zionistischen Landesverbandes“ sowie als aktives Vorstandsmitglied der „Zionistischen Föderation“. Von Jugend an zionistisch-bürgerlich orientiert, warnte er 1948 die Wiener Juden vor dem „Bund“ und der „Jüdischen Einigkeit“, die keine jüdischen, sondern parteipolitische Interessen vertreten würden. Stiaßny beanspruchte auch, für die ehemaligen vertriebenen österreichischen Juden in den USA zu sprechen, wobei er die finanziellen Hilfeleistungen der amerikanischen jüdischen Hilfsorganisationen hervorhob. In der Wahlnummer der „Renaissance“, der Zeitschrift der Poale Zion, rief Stiaßny für die „Zionistische Föderation“ auf. In derselben Nummer wurde immer wieder betont, daß das amerikanische Judentum das jüdische Leben in Österreich ermöglichen und daher mit großem Interesse die Wahlen beobachten würde. — Man werfe daher keine Steine in den Brunnen, dessen Wasser man trinkt! Zufrieden stellte die konservative New Yorker „Austria“ nach den Wahlen fest: es war besonders das Verdienst von Herrn Stiaßny, die kommunistische Hegemonie innerhalb der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde zu brechen und an deren Stelle eine demokratische Verwaltung in die Wege zu leiten. Trotz dieser starken Konkurrenz ging die „Jüdische Einigkeit“ mit 2.264 als weitaus stärkste Gruppe aus den Wahlen hervor. „Zionistische Föderation“ und „Bund“ erhielten zusammen 2.600 Stimmen, bildeten eine Koalition und schlossen die „Einigkeit“ aus allen Bereichen der IKG aus, was von dieser als antidemokratischer Putsch, als unjüdischer Akt erlebt wurde.

Als besonderen Skandal empfanden sie das Verhalten des WJC; Stiaßny wurde von der „Jüdischen Einigkeit“ zum Feind

Fortsetzung auf Seite 19

BEWAHRT DAS ERBE—

Verein zur Erhaltung jüdischen Kulturgutes in Österreich
1090 Wien, Hahngasse 18/24

wünscht allen Mitgliedern, Freunden und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest!

Der Bezirksvorsteher
von Josefstadt,
Ludwig Zerzan,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Pessach-Fest!

Der Bezirksvorsteher
von Mariahilf,
Mag. KURT PINT,
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein schönes
Pessach-Fest!

DDR. LENGHEIMER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Pessach-Fest!



Quartz-Uhren von
TIMETRON
Ges. m. b. H.
1020 Wien, Pazmanitengasse 12
Tel. 216 32 80
Telex 133858 timeta
Direktor: Laszlo Zelmanovics

Martin Müllauer
wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

Firma
**Johann G.Heller
und Kalman Heller**

1160 Wien, Hasnerstraße 34
Telefon 92 72 14, 92 02 54
entbietet allen Freunden
ein schönes Pessachfest

dox-Spula

Textil Ges. m. b. H. und Co. KG
Bandfabrik

2120 Wolkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91

Firma MERKUR

Öl- und Fettgroßhandelsges. m. b. H.
1021 Wien, Scherzergasse 1
Telefon 33 22 57, 33 32 33

Zum jüdischen Pessachfest
wünscht die

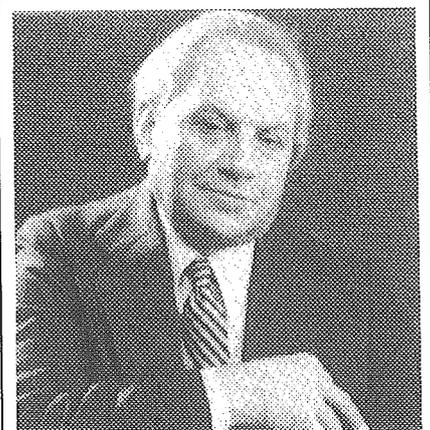
Döblinger Volkspartei
mit
Bezirksvorsteher
Adolf Tiller
alles Gute

Familie
Robert Herzlinger
Fellgroßhandlung

1060 Wien, Liniengasse 2 a
wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein
schönes Pessach-Fest!

Valerie und Mag. Leokadia
Ullitsch

1010 Wien, Rotenturmstr. 19
wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein schönes
Pessach-Fest!



Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann
1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 43 33 24

GALERIE HEINZE

MALEREI DER
ZWISCHENKRIEGSZEIT
A-5020 SALZBURG • GISELAKAI 15
TELEFON 0662/72-2-72
MO-FR 10.00-12.00, 15.00-18.00 UHR,
SA 10.00-12.00 UHR

Der Bezirksvorsteher von
Wien-Neubau,
KR Josef Karrer,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Pessach-Fest!

Fortsetzung auf Seite 17

der österreichischen Juden gestempelt und zum Verlassen des Landes aufgefordert:

„Schuld an dieser Wahlschande sind Sie, der Repräsentant des World Jewish Congress in Wien, und ich sage Ihnen ganz offen: Sie haben diese Ihre Stellung mißbraucht; dieser Mißbrauch ist um so verdammenwerter, als Sie sich verpflichtet haben, sich in die Angelegenheiten der Kultusgemeinde nicht einzumengen und dies sogar mit Ihrer Unterschrift bekräftigten. Sie haben diese Worte gebrochen, und es wäre an der Zeit, wenn Sie Ihre Koffer packen und Wien und Österreich verlassen. Das wird den Juden in Wien nur nützen.“⁵

1949 konfrontierte die „Jüdische Einigkeit“ Stiaßny mit einem weiteren Vorwurf. Obwohl Dr. Brosczyner und Dr. Schapira von der Wiener IKG als Delegierte für die Tagung des WJC nominiert wurden, erhielten sie von Stiaßny keine Verständigung. Erst viel zu spät setzte er die IKG davon in Kenntnis und er trat bei der Tagung selbst als Sprecher der österreichischen Juden auf. Hier zeigte sich, daß es sich bei den Gesandten des WJC immer um Menschen mit einer bestimmten Geschichte, die ihr Judentum und ihr politisches Verhalten prägte, handelte. Das machte ein neutrales Verhalten gegenüber den Gemeinden unmöglich. Auf Grund der finanziellen und moralischen Abhängigkeit der österreichischen Juden vom amerikanischen Judentum lag darin auch immer die Gefahr der Bevormundung.⁶

Die Gründung des „Verbandes der Unabhängigen“ (VdU) rief innerhalb der Juden einen großen Schock hervor und führte zu einer, allerdings sehr kurzen Einigung innerhalb der Wiener Juden. Stiaßny fungierte als Schiedsrichter und die Wahlen 1949 fanden unter dem Zeichen der „Jüdischen Einigkeit“ statt. Innerjüdische Konflikte wurden dabei nicht gelöst; bereits während der Einigungsverhandlungen stellten „Einigkeit“ und „Bund“ einen Antrag zur Abänderung des Wahlrechts, wodurch den osteuropäischen Flüchtlingen die Teilnahme an der Wahl erschwert werden sollte. Da viele DPs zionistische oder orthodoxe Gruppen wählten, versuchten „Bund“ und „Jüdische Einigkeit“, sie von der IKG fernzuhalten. Dies löste bei der „Zionistischen

Föderation“, deren Basis DPs bildeten, heftige Proteste aus. Bruce Teichholz, Leiter des Flüchtlingslagers im Rothschildspital, bemerkte zynisch, daß diese Juden in der Arbeiterkammer ihrem Wahlrecht nachkommen dürften, während es ihnen in der IKG vorenthalten würde. Der IKG wäre es demnach egal, ob 8.000 oder 20.000 Juden in Österreich leben würden und sie betreibe eine Hetzkampagne gegen die ausländischen Juden.⁷ Hier zeigte sich wieder der Konflikt zwischen den sogenannten „Wiener Juden“ und den „Zuagroasten“, die durch ihr Verhalten und Auftreten Antisemitismus auslösten. Die IKG wollte, sicher aus Angst vor neuem Antisemitismus und um selbst als Österreicher akzeptiert zu werden, einen „unauffälligen“ Juden schaffen. Interviews mit ehemaligen DPs machten deutlich, daß diese sich von den „österreichischen“ Juden diskriminiert fühlten und zur IKG keine Beziehung aufwiesen. — Mit denen in der Kultusgemeinde haben wir nichts zu tun gehabt, für die waren wir nur die „Zuagroasten“ — meinte ein Interviewpartner.

Während sich die „Jüdische Einigkeit“ 1948 breiter Unterstützung bei den Wiener Juden erfreuen konnte, mußte sie 1952 einen Verlust von 50 Prozent hinnehmen. Zum Verhängnis wurde ihr dabei der in Form von Antizionismus auflebende Antisemitismus in Osteuropa, wozu die KPÖ keine kritische Position einnahm, sondern sogar zum Austritt aus der IKG aufrief; ab 1952 verließen viele Kommunisten, unter ihnen ein ehemaliger Kultusrat der „Einigkeit“, die IKG. Der Wahlkampf stellte sich 1952 hauptsächlich als Konflikt zwischen „Einigkeit“ und „Bund“, der mit den Kehilla Kommunisten endgültig abrechnen wollte, dar. Die Zionisten hatten mit der Gründung des Staates Israel an Bedeutung verloren. Zum einen hatte ein Großteil der ostjüdischen Flüchtlinge, und somit ihre Basis, Österreich verlassen; zum anderen rief die Gründung Israels eine Krise innerhalb des Zionismus hervor. War man sich zuerst über die Gründung des Staates einig, so kam es jetzt zu Spaltungen, weil man sich über den Aufbau und die Aufgaben der Zionisten „nach Israel“ nicht einigen konnte.

Da die „Einigkeit“ immer noch an der KPÖ und somit an den Vorgängen in Osteuropa festhielt, mußte sie laut

Der Bezirksvorsteher vom
Alsergrund,
Wolfgang Schmied,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
frohe Festtage!

„Bund“ bestraft werden. Dieser stellte den Antrag, die Zahl der Kommissionsmitglieder von 6 auf 5 zu verringern und dadurch die Mitglieder der „Jüdischen Einigkeit“ auszuschließen.⁸ Zufrieden stellte auch Zacharias Schuster, der europäische Direktor des American Jewish Committee fest, daß, nachdem die Kommunisten ausgeschaltet wurden, der ideologische Kampf innerhalb der IKG beendet und eine stabile, fortschrittliche jüdische Verwaltung eingerichtet worden ist.⁹ Weiters führte er aus, daß es den Juden in Österreich schmerzlich zum Bewußtsein gebracht wurde, daß sie sich an einem kritischen Punkt der Weltereignisse befinden. Die Lösung der örtlich bestimmten, alltäglichen Probleme der Wiener Kultusgemeinde hängt sehr oft vom globalen Zusammenspiel von Faktoren außerhalb der Kontrolle der Gemeinde ab. Weil das Schicksal und Glück der Juden in Österreich so fest mit dem Weltgeschehen verbunden ist und weil die Judenschaft in Österreich so unmittelbar auf den Anprall der großen Entwicklungen unserer Zeit, die Juden betreffend, reagiert, wurde die Wiener Kultusgemeinde im gewissen Sinn zu einem Barometer der Schwierigkeiten in diesem Gebiet und ein Maßstab der Moral dieser Zeit.¹⁰

Geographisch lag Österreich inmitten des Ost-West-Konfliktes und die Wiener IKG wurde zur letzten Bastion vor dem „Eisernen Vorhang“. 1952 verlagerte sich die Arbeit des WJC nach Osteuropa und Afrika; nicht mehr der Antisemitismus in Österreich oder Deutschland, sondern der Kommunismus galt als Hauptfeind der Juden, weshalb der Machtverlust der „Jüdischen Einigkeit“ nicht nur in Wien begrüßt wurde. 1964 erhielt die „Jüdische Einigkeit“ ihr letztes Mandat, nach den Wahlen 1968 löste sie sich auf. Wie einer ihrer letzten Funktionäre meinte, konnte

Fortsetzung auf Seite 21

Machen Sie Ihr Spiel

CASINOS AUSTRIA

Baden · Badgastein · Bregenz · Graz · Kitzbühel · Kleinwalsertal · Linz · Salzburg · Seefeld · Velden · Wien

Von Montag bis Sonntag erwarten wir Sie täglich bei
Americ. Roulette, Franz. Roulette, Baccara, Black Jack, Poker, Glücksrad, Punto Banco und Spielautomaten.

Dolly-Spielwaren
 Spielwarengroßhandel

1060 Wien, Millergasse 42-44
 TELEFON 597 17 17, 597 22 15
 Telex 136454

LÁZAR KAHAN
 Import – Großhandel
 Kaffee, Tee, Kolonial- und Süßwaren,
 Lebens- und Genußmittel

UND FAMILIE

wünschen allen Kunden, Verwandten und
 Freunden ein friedliches Pessach-Fest



ATLASTOURS

Flugscheinausgabe GesmbH
 A-1011 Wien, Weihburggasse 21
 Tel. 512 10 84, 512 12 45, 512 84 07

wünscht allen Kunden und Bekannten
 ein schönes Pessach-Fest

SCHREIBER Ges.m.b.H.
 Steinmetzbetrieb

1110 Wien
 Simmeringer Hauptstraße 246
 Telefon 761109

**Familien Jiri und Pavel Schreiber
 wünschen allen Verwandten,
 Bekannten und Kunden ein
 schönes Pessach-Fest!**

MARKUS MANASTER

1030 Wien, Barmherzigengasse 21/8

wünscht allen Freunden und
 Bekannten im In- und Ausland
 ein schönes Pessach-Fest

TRADEX
 Büromaschinen • Büromöbel • Bürobedarf •
 Personal Computer • Reparatur und Service
 FAX-Geräte

A-1020 Wien, Taborstr. 43
 Telefon 216 30 87 und 216 40 18
 Fax 216 308 716

Tradex Computer Shop
 Heim- und Personal-Computer • Software •
 Zubehör • Literatur

A-1020 Wien, Taborstr. 21a
 Telefon 33 61 97

Mag. Albert Engel Marc Schwarz

**Rosi Holler, Ivan Holler
 und Kinder**

wünschen allen Freunden,
 Kunden und Bekannten ein
 schönes Pessach-Fest!

PLANTECH
 AUSBAU
 Spezialunternehmen für Innenausbau

Bauhof:
 A-1200 Nordwestbahnstr. 89
 Tel. (0222) 352200

Herr Kretsch wünscht allen
 seinen jüdischen Kunden, Freunden
 und Bekannten
 ein schönes Pessach-Fest!

**STATE
 OF ISRAEL BONDS**

Neue Adresse:
 1010 Wien, Wollzeile 12/1/3/19
 Tel. 512 99 15

WÜNSCHT ALLEN JÜDISCHEN MITBÜRGERN
 EIN SCHÖNES PESSACH-FEST

Familie Neuberger

wünscht allen Verwandten
 und Freunden im In- und Ausland
 ein schönes Pessach-Fest

Allen jüdischen Mitbürgern
 und Ihren Angehörigen
 die besten Glückwünsche
 zum Pessach-Fest
 entbietet

Mag. Franz Karl
 Gemeinderat der Stadt Wien

Helmut und Waltraud
MÜLLER

**Immobilien
 Verwaltung – Vermittlung**

1090 Wien
 Alserbachstraße 5/7
 Tel 34 72 76 u. 31 56 60

JUNGE MODE



1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 4
 Telefon (0 22 2) 533 58 93, 63 03 53

wünschen allen Freunden,
 Bekannten und Kunden ein
 schönes Pessachfest!

Fortsetzung von Seite 19

nach dem „7 Tagekrieg“ die Politik der KPÖ in der IKG nicht mehr verkauft werden. Warum doch relativ viele Juden so lange an der KPÖ und auch an der sie immer wieder enttäuschenden SPÖ festhielten, bedarf einer längeren Ausführung und kann hier nicht mehr diskutiert werden.

Helga Embacher, Lebenslauf

Geboren 1959 in Bischofshofen. Studium der Geschichte, Germanistik, Psychologie/Philosophie/Pädagogik in Salzburg und Wien. Seit 1986 Historikerin am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung in Salzburg, Lektorin an der Universität Salzburg und der Universität Graz. Längere Forschungsaufenthalte in Israel und in den USA. Zur Zeit Arbeit an dem vom Fonds zur Förderung der Wissenschaft finanzierten Projekt „Juden in Österreich nach 1945“.

Arbeiten/Publikationen:

Lola Blonder/Anna Rattner, Zuflucht Palästina. Bearbeitet und eingeleitet von Embacher Helga. Salzburg-Wien 1990.

Helga Embacher, Juden in Salzburg nach 1945. In: Adolf Altmann. Die Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg. Salzburg 1990.

Helga Embacher, Emigration als Emanzipation? — In: Frauenringvorlesung an der Universität Salzburg 1989. Erscheint demnächst.

¹⁾ Vgl. John Bunzl, Klassenkampf in der Diaspora. Zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung. Wien 1975. S. 125.

²⁾ Leon Zelman, Wiener jüdische Gemeinde nach 1945. In: Mitteilungsblatt der Aktion gegen den Antisemitismus. Nr. 120, November 1990.

³⁾ Zu nennen wären hier beispielsweise Isidor Oehler, der bis zum Eintreffen von Rabbiner Eisenberg die religiösen Funktionen ausübte und als Religionslehrer wirkte. Josef Rubin Bittmann, traditioneller Jude und Mitglied der „Zionistischen Revisionistischen Union“, kandidierte in den 60er Jahren für die Liste von Simon Wiesenthal. David Schapira — der im 1. Weltkrieg das Augenlicht verloren hatte — war 1948 Präsident der IKG und Listenführer der „Zionistischen Föderation“. Schapira galt aber auch als SPÖ-Sympathisant.

⁴⁾ Austria, 25. Jänner 1949.

⁵⁾ Offener Brief an den Vertreter des WJC, verfaßt von Dr. Eduard Broczyner. In: DNW 9/Mitte Mai 1948, S. 5.

⁶⁾ Dies zeigte sich auch 1986 im „Waldheimwahlkampf“, wo das Vorgehen des WJC-Vertreters Singer von vielen Juden in Österreich als Bevormundung empfunden wurde. Vgl. Paul Grosz, Wir und der WJC. In: Gemeinde, 11. Juli 1986 — 4. Tamus 5746, S. 6.

⁷⁾ Vgl. Renaissance, 27/1949.

⁸⁾ Demokratischer Bund, 3/Mitte März 1952, S. 3.

⁹⁾ Ebd.

¹⁰⁾ Ebd.

Interview mit dem Vorsitzenden der äthiopischen Juden in Israel

Anna Schiffer

A.S.: Addissu Messele, du bist der Vorsitzende der äthiopischen Juden in Israel. Wann bist du nach Israel gekommen und warum?

A.M.: Ich kam im Jahr 1980 nach Israel. Ich war einer der ersten äthiopischen Juden, die nach Israel kamen. Das Leben in Äthiopien wurde für uns Juden immer schwieriger. Die christliche Bevölkerung — eine der ältesten christlichen Volksgruppen der Welt — hat uns unterdrückt und verfolgt.

Sie brannten jüdische Dörfer nieder und Juden wurden erschlagen. Zu Hause in unserem Dorf haben wir immer von Israel gesprochen, von Jerusalem, der heiligen Stadt.

A.S.: Wie kamen die Juden nach Äthiopien und wie war das Leben dort?

A.M.: Nach der Zerstörung des ersten Tempels im Jahre 586 v.d.Z. ging der Stamm Dan nach Äthiopien. In Äthiopien nennen wir uns selbst Beit-Israel (Haus Israel).

Die äthiopischen Christen nennen uns „Falaschas“. Das Wort bedeutet: Fremder, Eindringling. Sie wollen uns damit herabsetzen und beleidigen. Als ich nach Israel kam, schrieben die Zeitungen über uns und nannten uns „Falaschas“. Da war ich sehr ärgerlich! Jetzt wird dieser Begriff nicht mehr benutzt.

Das Leben in Äthiopien war sehr traditionell. Es gab viele jüdische Dörfer. Wir hatten eigene Schulen, wo wir Hebräisch lernten. Die Juden waren Bauern und Handwerker. Unsere Dörfer waren immer an Flüssen gelegen, die als Mikwe benutzt wurden.

A.S.: Wie bist du von Äthiopien nach Israel gekommen?

A.M.: Die Situation in Äthiopien wurde für mich unerträglich. Ich war erst zwanzig Jahre alt. Es gab keine offiziellen Verkehrsmittel nach Sudan. Ich als Jude hätte auch keine Ausreisegenehmigung bekommen.

Also ging ich heimlich los. Ich bin 32 Tage und Nächte zu Fuß gelaufen, um nach Sudan zu kommen.

An der Grenze wußte ich nicht, wie ich nach Sudan hinüberkommen konnte. Schließlich erfuhr ich von Händlern, die illegale Waren transportierten. Sie bringen heimlich Waren in den Sudan. Ich gab den Männern Geld, damit sie mich mitnehmen. Ich hatte nicht genug zu essen und nicht genug zu trinken. In der Wüste waren 45°C. Es gab auch wilde Tiere. Schließlich hatte ich es geschafft und war in Sudan angekommen. Zuerst ging ich in ein Flüchtlingslager vom Roten Kreuz. Dort waren schreckliche Zustände. Jeden Tag starben 15—20 Menschen. Es war sehr schmutzig.

Es war völlig überfüllt und es gab viele Krankheiten. Schließlich fand ich in einem Hotel einen Job. Es war eine schwere Arbeit. Drei Monate mußte ich arbeiten und Kontakte herstellen — ich hatte ja keine Papiere — dann konnte ich mit dem Flugzeug nach Griechenland fliegen. Von Griechenland flog ich dann nach Israel. Als ich in Israel ankam, stieg ich aus und küßte den Boden. Ich fühlte mich unheimlich erleichtert! Endlich, endlich hatte ich Israel erreicht.

A.S.: Was hast du dann in Israel gemacht?

A.M.: Die Einwanderungsbehörde hat mich erstmal nach Beer Sheba gebracht. Dort ist ein Eingliederungszentrum mit Sprachkursen usw. Aber ich konnte schon sehr gut Hebräisch. Ich war ja in Äthiopien in die jüdische Schule gegangen. Drei Monate war ich im Ulpan. Dann habe ich mit der Unterstützung der Jewish Agency vier Jahre an der Universität in Tel-Aviv studiert. Nach meinem Abschluß als Ingenieur fing ich an zu arbeiten. Aber ich habe auch immer versucht, den anderen äthiopischen Juden zu helfen. Deshalb arbeite ich jetzt nur noch als Teilzeitkraft in meinem Beruf als Ingenieur.

Außerdem studiere ich noch Sozialarbeit an der Bar-Ilan-Universität im Ramat-Gan.

Seit meiner Ankunft 1980 habe ich versucht, die äthiopischen Juden besser zu organisieren, um die Familien zu retten. Einzelne Menschen, denen die Flucht gelungen ist, haben ihre Familien verloren. Die „Beit-Israel“-Organisation hilft auch bei der Integration in Israel. Wenn man aus Äthiopien hierherkommt ist Israel, als industriell und technisch entwickeltes Land, eine große kulturelle Umstellung.

A.S.: Wie hat sich die Situation inzwischen entwickelt?

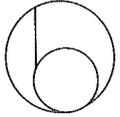
A.M.: In der Operation Moses im Jahre 1984 sind viele äthiopische Juden gerettet worden und kamen nach Israel. Ungefähr 10.000 Menschen haben heimlich Äthiopien verlassen. Manchmal gingen nur die Frauen und die Kinder. Denn niemand sollte merken, daß das Dorf verlassen ist. Manche brauchten ein halbes Jahr, bis sie Sudan erreichten. Kranke Menschen und schwangere Frauen haben es oft nicht geschafft. 3.000—4.000 Menschen sind unterwegs gestorben. Ungefähr 7.000 äthiopische Juden sind dann in Israel angekommen. Israelische Flugzeuge haben sie in Sudan an Bord genommen und nach Israel gebracht.

Die, die überlebt haben, leiden seelisch an dem, was sie erlebt hatten: Zuerst die Ver-

Fortsetzung auf Seite 23

Familien
Lichter und Feichtinger
 wünschen
 allen Freunden und Bekannten
 ein schönes Pessach-Fest
 1010 Wien, Trattnerhof 2/119
 Tel. 5332077

Familie
Emmerich Rosenberg
 wünscht
 allen Verwandten, Kunden
 und Bekannten
 ein schönes Pessach-Fest


 Buchhandlung
 Österreichisches Katholisches
Bibelwerk
 wünscht allen Kunden
 ein schönes Pessach-Fest!

KFZ-REPARATUR HORST NICK
 GESELLSCHAFT
 M. B. H.
KFZ
 Reparatur
 Service
 A-1020 WIEN
 UNTERE DONAUSTRASSE 45
 TELEFON 0 22 2/24 45 75



**Bez.-Vorsteherstellvertreter von
 Mariahilf**
Reg.Rat Walter Seidl
 wünscht allen jüdischen
 Mitbürgern ein friedliches
 Pessach-Fest!

Univ.- Doz. Dr. Paul Haber
 Facharzt für Innere Medizin
 und Familie
 1170 Wien, Rötzerlg. 41
 Tel. 458164
 wünschen allen Freunden
 und Bekannten ein
 schönes Pessach-Fest!

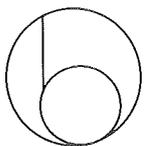
KURT KALB
 KUNSTHANDEL
 BÄCKERSTRASSE 3
 1010 WIEN
 TELEFON 512 97 20

Dr. Ruth Mirecki
 1030 Wien, Reisnerstraße 25/2
 Telefon 7123570
 wünscht allen Freunden,
 Bekannten und Klienten
 ein schönes Pessach-Fest!


 90 x IN ÖSTERREICH
 wünscht allen Kunden ein schönes Pessach-Fest

Der Bezirksvorsteher von Wien – Innere Stadt,
Dr. Richard Schmitz,
wünscht allen jüdischen Freunden
ein schönes Pessach-Fest.

**Familie Peter Sauer
 und
 IGNAZ KOSZTELITZ**
 Gesellschaft m.b.H.
 A-1010 Wien,
 Spiegelgasse 13,
 Tel. 513 50 00
 Elektrogroßhandel
 sämtliche Elektrogeräte zu
 Großhandelspreisen und
GTC – COMPUTER
 1010 Wien, Spiegelgasse 13
 Tel. 513 5000
 IHR HARD- UND
 SOFTWARESPEZIALIST
 wünschen allen Verwandten,
 Bekannten und Kunden
 ein schönes Pessach-Fest!


 Buchhandlung
 Österreichisches Katholisches
Bibelwerk
 Singerstraße 7
 1010 Wien
 Tel. 512 59 05, 512 59 83
 Bibelausgaben • Hinführung zur Bibel • Judaica (Kultgegenstände,
 Medien) • Literatur zum christlich-jüdischen Dialog

Fortsetzung von Seite 21

folgung in Äthiopien, dann die Flucht. Die Kinder leiden an der Trennung von den Eltern. Und die Ehepartner leiden an der Trennung von ihren Ehegatten. Auch der Kulturschock in Israel ist für viele ein Problem. Manche haben wegen dieser seelischen Belastung Selbstmord begangen.

Von ungefähr 1.000 Kindern sind die Eltern gestorben und sie sind nun Waisen.

A. S.: Die Kriegssituation zwischen der kommunistischen Regierung und den marxistischen Rebellen hat sich inzwischen zu einem der härtesten Bürgerkriege in Afrika entwickelt. Fachleute sprechen bereits von dem schwersten Krieg, den Afrika erlebt hat.

A.M.: Unsere Situation ist dadurch noch erheblich schwieriger geworden.

Wir fordern nun von dem äthiopischen Regime, daß alle Juden das Land verlassen dürfen.

Sie werden dort festgehalten und bekommen keine Ausreisegenehmigung.

Dies ist keine zionistische Frage!

Dies ist eine Frage der Humanität!

Wir brauchen eine größere Solidarität, damit die äthiopische Regierung unter Druck gesetzt wird, die äthiopischen Juden frei zu lassen!

Wir brauchen die Solidarität aus anderen Ländern der Welt!

Weitere Informationen kann man erhalten bei:

Beit Israel

Adisu Messele, Chairman

63/429 Katznelson Street

Bat-Yam

Israel

Spenden können überwiesen werden an:

Beit Israel

Bank Hapoalim, Branch 750 (BLZ)

Account Number 92246 (Kontonummer)

93 Arlozon Street

Tel-Aviv

Israel

Meine Gräber
gibt es nicht,
nur Nummern
habe ich gesehen,
in einem Buch der Toten
und wenn ich Züge sehe
klopft mein Herz.
So bang, als dies klopfte
auf dieser Reise,
ohne Wiederkehr

Minna Pixner

. . . ER WAR IHNEN KLEID

Der Wind,
er war so kalt
strich um ihre Körper,
ihre dünnen, ausgehungerten Körper,
er war ihnen Kleid,
nicht Schmerz spürten sie,
sondern Wärme,
sie waren nicht alleine,
die Kälte war ihr Gewand,
der Frost ihr Begleiter,
ihr hättet sie nicht verbrennen müssen,
es war ihnen nicht kalt.

Sonja Hauptvogel

Veranstaltungen der Or Chadasch-Bewegung für progressives Judentum:

Freitag, 19. April 1991,

19.00 Uhr, G'ttesdienst

*(Leitung: Rabbiner Michael König, Frankreich),
anschließend Oneg Schabbat.*

Samstag, 20. April 1991,

10.00 Uhr Schiur, anschließend G'ttesdienst.

Ort: Albert-Schweitzer-Haus,

1090 Wien, Eingang: Schwarzschanerstraße,

Auskünfte: Tel. 88 76 25 und 905/444 62.



**Haarersatz und Perücken
vom Fachmann mit
jahrzehntelanger
Erfahrung**

**INTERNATIONALES PERÜCKENHAUS
RUDOLF SCHIFF**

1010 Wien, Kärntner Straße 8

(beim Stephansplatz)

Telefon 0222 / 512 28 79

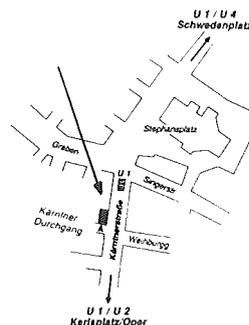
Montag - Freitag 9 - 18 Uhr

Samstag 9 - 13 Uhr, jeden

1. Samstag im Monat bis 17 Uhr

wünscht allen Kunden ein

friedliches Pessach-Fest



Fünf Jahrhunderte in fünf Stunden

Joseph Canaan

Die Wiederaufnahme voller diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Äthiopien und die Eröffnung einer diplomatischen Vertretung in der Hauptstadt Addis Abeba signalisierte vor allem die Rückkehr des jüdischen Staates nach dem afrikanischen Kontinent. Da im Jahr 1973 fast alle schwarzafrikanischen Länder unter starkem arabischen Druck ihre diplomatischen Beziehungen mit Jerusalem abbrachen und ihre Botschaften zurückbrieften, vergingen mehr als zehn Jahre, bis die politischen und diplomatischen Rahmenbedingungen eine Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen ermöglichten.

Geordnete Auswanderung

Für die israelische Regierung war die Anbahnung voller diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen mit Addis Abeba von besonderer Bedeutung, weil sie verbesserte Aussichten schuf, die Reste der jüdischen Gemeinde in Äthiopien wohlgeordnet, — ohne Nacht- und Nebelaktionen und ohne waghalsige Fluchtwege über den Sudan oder andere Länder — nach Israel zu bringen. Im Abkommen zur Wiederaufnahme der gegenseitigen diplomatischen Beziehungen verpflichtete sich die äthiopische Regierung, die Auswanderung der Juden zu gestatten, ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, sie sogar zu unterstützen und zu fördern unter dem Aspekt der Wiedervereinigung getrennter Familien.

Diese Vereinbarung ermöglicht es der kleinen noch in Äthiopien lebenden jüdischen Gemeinde, nach Israel auszuwandern, ohne sich der akuten Gefahr, wegen Landesflucht bestraft zu werden, auszusetzen. Die geordnete Auswanderung ist somit geregelt und gewährleistet, eine Emigration ohne die Notwendigkeit, Beamte der regionalen Regierungen zu bestechen oder Fluchtwege unter enormen persönlichen Risiken zu wählen. Für die bereits in Israel wohnenden äthiopischen Juden signalisiert das Abkommen die reale Chance der Zusammenführung von Familien, deren Mitglieder über Jahre hinweg voneinander getrennt waren.

Sehnsucht und geheime Besuche

Für äthiopische Juden ist die Familie im engeren wie auch im weiteren Sinn von höchster Bedeutung und Wichtigkeit. Es ist nicht nur die Sorge um Ehefrauen, Männer und Kinder, die aus verschiedenen Gründen verhindert waren, gemeinsam auszuwandern und nun, ohne die Möglichkeit von Briefverkehr oder telefonischem Kontakt leben müssen. Auch die weite Verwandtschaft spielt eine wichtige Rolle, da es als oberste Pflicht ange-

sehen wird, sich um alle Familien- und Sippenmitglieder zu kümmern, mit ihnen Kontakt zu halten und für sie zu sorgen.

Im Rahmen des „Unternehmen Moses“, das vor sechs Jahren mit aktiver Hilfe des damaligen amerikanischen Vizepräsidenten George Bush und stillschweigender Duldung der sudanesischen Behörden ca. 15.000 äthiopische Juden nach Israel brachte, wurden viele Familien auseinandergerissen. Söhne und Töchter, junge Männer und Frauen, die sich auf den langen und beschwerlichen Weg nach den Flüchtlings- und Sammellagern im Sudan begaben, mußten sich von Eltern und älteren Verwandten, die diesen Strapazen nicht gewachsen waren, trennen, sie zurücklassen ohne zu wissen, wann man sich wiedersehen wird. Kleinkinder starben auf dem harten Weg durch die afrikanische Wildnis, andere fielen Räuberbanden zum Opfer; Frauen wurden vergewaltigt, Männer ermordet, andere wiederum erlagen Krankheiten und Entbehrungen.

Diejenigen, die unbeschadet in Israel eintrafen, litten unter starkem Heimweh nach ihren Familien und beschlossen, sich auf eigene Faust auf den Weg zu machen, um Eltern, Großeltern und andere Verwandte zu sich zu holen. Einige schafften es, andere wurden verhaftet und zu langen Kerkerstrafen verurteilt.

Vom Mittelalter in die Neuzeit

Sowohl für die äthiopischen Einwanderer wie auch für die Israelis war die Immigration dieser bisher fast unbekanntten Juden, die behaupteten, von der sagenhaften Königin von Saba abzustammen, nur die Thora kannten und so ganz andere Sitten und Gebräuche hatten, ein traumatisches Erlebnis.

Die Mehrzahl der äthiopischen Juden lebte in recht primitiven Verhältnissen in kleinen, von der Welt abgeschlossenen Dörfern. Sie betätigten sich als Bauern und wandernde Händler ohne technische oder fachliche Ausbildung. Sofern sie Schulen besuchten, begnügte man sich mit Lesen und Schreiben und vielleicht ein wenig Rechnen, aber zu mehr reichte es kaum. Nur wenige Juden lebten in der Hauptstadt Addis Abeba oder anderen Provinzstädten; sie sympathisierten mit der volksdemokratisch linken Regierung und sondeten sich von den armen, in entfernten Regionen lebenden Verwandten ab.

Für die Mehrzahl der äthiopischen Juden war die Emigration nach Israel mehr als ein fünf Stunden dauerndes Erlebnis. Es war der traumatische Sprung über einige Jahrhunderte, ohne schrittweisen Übergang. Es war die unvorbereitete Konfron-

tation zwischen primitivem Landleben und der pulsierenden Großstadt mit allen Licht- und Schattenseiten.

Die wirtschaftliche, gesellschaftliche und mentale Eingliederung der Einwanderer gestaltete sich recht schwierig und verlief nicht unproblematisch. Das Oberrabbinat in Jerusalem konfrontierte sie mit der beleidigenden Frage, ob sie wirklich Juden seien und verlangte von ihnen, sich dem rituellen Tauchbad zu unterziehen. Es war nicht leicht, einen Kompromiß zu finden, und die aufgebrachten Gemüter zu beschwichtigen, die mit viel Überzeugung argumentierten, der Zweifel an ihrem Judentum sei eine Zumutung, nachdem die äthiopischen Juden trotz aggressiver Missionstätigkeit der Christen im Verlaufe von Hunderten von Jahren ihren Glauben verteidigten, auch wenn sie nach der Vernichtung des Zweiten Tempels durch die Römer den Anschluß an die in aller Welt verstreuten Juden verloren hatten.

Viel problematischer und schwieriger jedoch gestaltete sich die gesellschaftliche und wirtschaftliche Eingliederung der äthiopischen Juden, denen die grundsätzliche Voraussetzung für eine fachliche Ausbildung fehlte und die sich nur langsam und schrittweise an Gewohnheiten und Gepflogenheiten einer modernen Industriegesellschaft anpassen können. Äthiopische Juden sind intelligent, lernbereit, fröhlich und gutmütig, jedoch der schnelle Wechsel von einer Kultur in die andere — fast im Überschalltempo — macht ihnen auch nach Jahren noch zu schaffen. Wie sehr sie sich auch den neuen Gepflogenheiten und Normen anpassen wollen, so sehr sehnen sie sich nach den alten Werten einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung. Die junge Generation hat weniger Schwierigkeiten, Grund- und Fachschule zu absolvieren, den drei Jahre dauernden Militärdienst physisch zu verkraften, einen Beruf zu erlernen und ihn auch auszuüben. Die ältere Generation tut sich schwer, mit den modernen Zeiten fertig zu werden, die Realitäten des High-Tech-Alltags zu verdauen und sich einem ganz anderen Lebensstil anzupassen. Mehr als alle anderen Landsmannschaften eingewanderter Juden verkörpern die Juden aus Äthiopien den biblischen Begriff der „letzten Wüstengeneration“ und der ersten in Freiheit lebenden Generation.

Vor dem Hintergrund der massiven Einwanderung von mehr als 100.000 Juden aus der UdSSR in diesem Jahr wird die gesellschaftliche und wirtschaftliche Eingliederung der Einwanderer aus Äthiopien als untergeordnetes Problem eingestuft. Vor allem mengenmäßig bestehen keine Vergleichsmöglichkeiten. Für die Juden aus der alten Heimat der Königin von Saba gelten andere Spielregeln, Voraussetzungen und Zwänge.

Derzeit leben noch 12.000 Juden in Äthiopien; 80 Prozent davon in der Nähe der israel. Botschaft und lt. Abkommen mit Israel sollen bis Ende des Jahres alle Juden das Land verlassen. ■

Judaistik als Wissenschaft

Ferdinand Dexinger

Bei der Koffer-Kontrolle am Ben Gurion Flugplatz kamen hebräische Bücher und eine Kippa zum Vorschein. Der Eigentümer des Koffers paßte für die kontrollierende Beamtin offenbar nicht ganz zum Inhalt seines Reisegepäcks, sodaß sie die Identität des Reisenden noch etwas genauer erforschte und ihn nach seiner Beschäftigung zu Hause in Österreich fragte: Auf die wahrheitsgemäße Antwort: „ani mitasek b' madae ha-jahadut“ reagierte die offenbar irritierte Beamtin mit den Worten: „Jemand wie Sie beschäftigt sich mit Judaistik?“ Schließlich doch nicht als Sicherheitsrisiko eingestuft, gelangte der Autor dieser Zeilen wieder rasch und wohlbehalten zu seiner Beschäftigung, über deren Natur nicht nur beim Flughafenpersonal Verwirrung herrscht.

Es fällt vielfach schwer zu verstehen, wie es menschlich und auch wissenschaftstheoretisch möglich und legitim ist, daß sich jemand mit Fragen und Inhalten beschäftigt, die nicht seine eigene, sondern die soziokulturelle Identität anderer Menschen betrifft, ja, ob es überhaupt legitim sein kann, die objektivierenden Methoden der Geisteswissenschaft in solchen Bereichen anzuwenden. Es ist sicher angezeigt, im Blick auf die Judaistik einige Aspekte dieses Themas etwas systematischer zu erörtern. Was für die Judaistik gilt, trifft übrigens in analoger Weise auch auf andere „philologische und kulturkundliche Studienrichtungen“, wie etwa Indologie, Tibetologie und Islamwissenschaft zu.

Daß es dabei auch um sensible Bereiche geht, zeigt nicht zuletzt der Umstand gelegentlicher Polemik. Kürzlich erfolgte ja auch in dieser Zeitschrift in sehr ansprechender Weise die Auseinandersetzung mit einer solchen Kritik am zeitgenössischen judaistischen Wissenschaftsbetrieb*.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum hat ihre Wurzeln im Judentum selbst. Die geistige Herausforderung, die das Entstehen der Geschichtswissenschaft und die neue Chance zur gesellschaftlichen Emanzipation der Juden im 19. Jh. bedeuten, führte zum Entste-

hen der „Wissenschaft des Judentums“, dessen programmatischer Name seit 1822 belegt ist. Mit den Methoden der Geschichtswissenschaft sollte das Judentum erforscht und so eine gesellschaftliche Gleichberechtigung dargetan werden. Die systematisch-wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum sollte ähnlich wie es die Theologie für die christliche Mehrheitsreligion besorgte, zu einer Objektivierung des Wertes der jüdischen Religion und Kultur führen, das Judentum sollte sozusagen europaverständlich gemacht werden. So formulierte Immanuel Wolf im Jahre 1822 dieses Anliegen folgendermaßen: „Die wissenschaftliche Kunde des Judentums muß über den Wert oder Unwert der Juden, über ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit, anderen Bürgern gleich geachtet, gleich gestellt zu werden, entscheiden.“ Ein gerütteltes Maß an zeitbedingter Wissenschaftsgläubigkeit ist hier unverkennbar. Innerjüdisch gingen damit auch starke Tendenzen zur religiösen Reform einher. Da vor mehr als 150 Jahren einige der damaligen Vertreter dieser Bewegung sich vom Judentum entfernten und sich taufen ließen, begegnen manche Juden bis heute dieser Wissenschaft mit Skepsis, obwohl das Anliegen der Reform in keiner Weise zu den Wissenschaftszwecken heutiger Judaistik gehört. Was aber ist der Gegenstand dieser wissenschaftlichen Disziplin heute?

Die Abgrenzung zu benachbarten Gebieten hängt, wie leicht einzusehen ist, davon ab, was man als „jüdisch“ bezeichnet, von welchen Menschen man sagen kann, daß sie Juden sind. Die Sache wäre relativ einfach, könnte man die Religion zum einzigen Definitionskriterium machen. Die Geschichte des jüdischen Volkes schuf jedoch eine große Bandbreite legitimen jüdischen Selbstverständnisses, das, an Persönlichkeiten des politischen Lebens festgemacht, von Sigmund Freud bis zum Rabbiner der Schiffschul reicht.

Von Zugehörigkeit zum Judentum in einem weiteren kulturhistorischen Sinn kann man m.E. sprechen, wenn ein Individuum kulturell und/oder religiös von der religiöskulturellen Wirklichkeit der Geschichte Israels in wesentlichen Berei-

chen seiner Persönlichkeit als geschichtliches Wesen faktisch geprägt ist und das auch positiv akzeptiert. Judaistik erforscht, was von Juden als Juden geschaffen wurde. Insofern ist ihr Gegenstand weit umfangreicher als der traditioneller Bildungsinstitutionen, wie sie die Jeschiwot darstellen.

Nach Leopold Zunz (1794—1886), der in Berlin an der philosophischen Fakultät vergeblich einen Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Literatur zu gründen suchte, sind alle Bereiche jüdischen Lebens Gegenstand dieser Wissenschaft, die die Soziologie der Juden ebenso wie eine Geschichte der jüdischen Religion zu umfassen hat. Diese Aufgabenbestimmung ist weitestgehend auch für die moderne Judaistik inhaltlich zutreffend.

Die „Wissenschaft des Judentums“ war als Produkt des 19. Jh. vom religiösen Aspekt des Judentums geprägt. Die vordergründige historische Ursache dafür liegt in der Bedeutung der Religion für das Selbstverständnis der Juden und für die bürgerliche Gesellschaft dieser Zeit. Dazu kommt aber ein viel grundsätzlicherer Aspekt. Wie säkularistisch auch immer man Judentum verstehen mag, es ist nicht ohne jeden Rückbezug auf die jüdische Religion beschreib- oder definierbar. Daher ist die Erforschung der jüdischen — nicht nur der biblischen — Religion auch der zentrale, wenn auch keineswegs einzige Gegenstand der Judaistik geblieben. Auf dem Weg zu einer solchen Definition ihres Gegenstandes war die „Wissenschaft des Judentums“ schon in ihrer Spätphase. Noch im Jahre 1937 wurde an der Hochschule für die „Wissenschaft des Judentums“ in Berlin eine Arbeit von L. Wallach preisgekrönt, die folgende Definition bietet: „Wissenschaft des Judentums ist in ihrem Kern eine Geisteswissenschaft, deren Methodologie durch ihren Zusammenhang mit den allgemeinen Wissenschaften gegeben ist. Ihre Objekte sind durch den Begriff „Judentum“ bestimmt. Sie hat ein ihr eigenes Problem — das jüdische schlechthin — als Stoff und ein letztes Prinzip, nach dem dieser zu betreiben ist — die religiöse jüdische Idee.“ Der letzte Teil der Definition, der die religiöse Idee also zum Forschungsprinzip und nicht nur zu einem Forschungsgegenstand unter anderen macht, hat theologischen, jüdisch theologischen Charakter, und ist daher in die Wissenschaftsdefinition der Judaistik aufzunehmen. „Judaistik“ unterscheidet sich in diesem die Re-

Notwendiger denn je . . .

**Fraktion sozialistischer Gewerkschafter
Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Tel. 53454**

ligion tangierenden Bereich von der „Wissenschaft des Judentums“ etwa so wie die Religionswissenschaft von der Theologie. Dieses veränderte Verständnis der Judaistik entspricht in etwa schon dem Selbstverständnis von Moritz Steinschneider (1816–1907), der einer der hervorragendsten jüdischen Forscher auf diesem Gebiet war. Er lehnte es aber aus grundsätzlichen Erwägungen ab, an einer der damals schon bestehenden jüdischen Hochschulen zu lehren. Die wissenschaftsorganisatorischen Vorstellungen dieser Väter der Judaistik waren auf die Gründung entsprechender Professuren an nicht-theologischen Fakultäten ausgerichtet. Dieser Wunsch erfüllte sich aber sowohl im eigentlich jüdischen wie auch nicht-jüdischen akademischen Raum erst viel später.

Hier sollte man noch einen Blick in eine andere Richtung werfen. Ein Fach, das die Grundlage jedes Judaistikstudiums ist, bestand seit dem Mittelalter auch an christlich theologischen Fakultäten, nämlich Hebräisch. Das Konzil von Vienne verlangte im Jahre 1311, das Studium des Hebräischen und Arabischen in den theologischen Lehrplan aufzunehmen. Das war zunächst durchaus mit Missionsabsichten verbunden, ein Odium, das christlich-theologischer Judaistik auch heute noch unbegründeterweise anhaftet. Tatsächlich kam es in der Renaissance zu einer intensiven Beschäftigung christlicher Humanisten mit dem Hebräischen. Wenn das Interesse auch vor allem auf den masoretischen Text der Bibel und sein Verhältnis zum samaritanischen Pentateuch und die griechische Übersetzung gerichtet war, so galt es doch auch den nachbiblischen jüdischen Schriften. Johannes Buxtorf d. Ä. etwa verfaßte schon 1639 ein „Lexicon chaldaicum (= aramäisch), talmudicum et rabbinicum“. Auf diese Zeit gehen auch wichtige Kontakte dieser christlichen Hebraisten mit rabbinischen Gelehrten zurück. Das Motiv solcher Bemühungen war nicht die Judenmission, sondern vielmehr das fundamentale christliche Interesse an den eigenen Ursprüngen. Christliches Interesse an der eigenen Frühgeschichte führt unausweichlich zum Studium der jüdischen Tradition. Das schafft, nebenbei gesagt, schon seit der Zeit des Apostels Paulus erhebliche Probleme, die auch im 16. Jh. nicht geringer waren.

Aber auch für die jüdisch-religiöse Sicht waren Humanismus und Aufklärung eine schwere Herausforderung. Das illustriert die Biographie des 1511 in Mantua geborenen Azaria dei Rossi, dessen Werk „Mor-

Enajim“ (Leuchte der Augen) einen modernen Zugang zur literarischen und geschichtlichen jüdischen Tradition eröffnete. Der negative Ruf dieses Werkes gelangte sogar bis Safed, wo Josef Karo, der Autor des Schulchan Aruch, nur durch seinen frühen Tod daran gehindert war, einen Bann gegen dieses Werk zu erlassen. Angesichts dieser Vorgänge darf man nie vergessen, daß auch die moderne Geisteswissenschaft ein Kind des Humanismus und der Aufklärung ist. An diesem Erbe haben sowohl die „Wissenschaft des Judentums“ wie auch die spätere „Judaistik“ Anteil. Es wurde immer wieder vermerkt, daß zwar die klassische Altertumswissenschaft im 19. Jahrhundert zum selbstverständlichen Bestandteil des akademischen Lehrbetriebes gehörte, daß aber der jüdisch-hebräischen Tradition, die für die abendländische Kultur mindestens genauso bestimmend war, eine solche Anerkennung versagt blieb. Der verhältnismäßig banale Grund dafür dürfte sein, daß man dieses Gebiet für ein Reservat der christlich-theologischen Fakultät hielt. Dem entspricht das gleichzeitige jüdische Bemühen um die Gründung jüdisch-theologischer Fakultäten. Tatsächlich kam es zunächst nur zur Gründung außeruniversitärer akademischer Institutionen. So wurde 1854 das „Jüdisch theologische Seminar“ in Breslau und 1869 die „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ in Berlin gegründet. 1877 entstand in Budapest die „Landesrabbinerschule“ und 1893 die „Israelitisch-theologische Lehranstalt“ in Wien. Auch in den USA gab es eine parallele Bewegung. So entstanden um diese Zeit zwei auch heute noch führende Institutionen. Im Jahre 1875 wurde das „Hebrew Union College“ und 1886 das „Jewish Theological Seminary“ gegründet.

Mit der Gründung der Hebräischen Universität Jerusalem im Jahre 1925 wurde auch der alte Plan realisiert, Wissenschaft des Judentums an einer staatlichen Universität unabhängig von der Rabbinerausbildung als eigene Disziplin einzurichten. Kulturgeschichtlich gesehen, ist es nicht verwunderlich, daß das im Entstehen begriffene säkulare jüdische Gemeinwesen erstmals eine solche Entwicklung ermöglichte. Ein Blick ins Vorlesungsverzeichnis des Departement der „madae hajahadut“ zeigt, was zu einer zeitgemäßen Judaistik gehört: Bibel, Talmud, Hebräisch, Geschichte des jüdischen Volkes, jüdische Literatur, Geschichte des zeitgenössischen Judentums, Jüdisches Denken etc.

Es ist nicht nur eine universitätsorganisa-

torische Frage, in welchem Rahmen die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum und seiner Kultur erfolgt. Es gibt grundsätzlich zwei Möglichkeiten, die auch tatsächlich realisiert sind. Wenn man die beschriebene Vielfalt der zur Judaistik gehörenden Gegenstände betrachtet, so kann man sich durchaus fragen, ob es sinnvoll und möglich ist, sie in einem Departement oder Institut abzudecken. Tatsächlich kann, wie etwa an der Brandeis- oder der Columbia-Universität, ein judaistisches Studienprogramm durch den Besuch von Lehrveranstaltungen an sehr verschiedenen Instituten absolviert werden. Beispielsweise bieten dann etwa die Historiker Vorlesungen zur jüdischen Geschichte, die Wirtschaftshistoriker zur jüdischen Wirtschaftsgeschichte und die Soziologen zu jüdischen Gesellschaftsproblemen an, während Hebräisch bei den Orientalisten beheimatet ist. Vor- und Nachteile beider Formen liegen zutage. Bei der Konzentration dieser sehr verschiedenen und willkürlich herausgegriffenen Themen an einem Institut benötigt man ebensoviele Fachleute, wie man Fachbereiche zu behandeln gedenkt. Bei einer Verteilung auf verschiedene Institute ist zwar die Vielfalt der Fachleute gesichert, aber nicht gleichzeitig die spezielle Qualifikation jedes einzelnen von ihnen für die spezifischen das Judentum betreffenden Fragen. Es wird beispielsweise nur wenige allgemeine Wirtschaftshistoriker geben, die genug Hebräisch verstehen, um die Dokumente aus der Kairoer Geniza auswerten zu können.

Im deutschen Sprachraum entschied man sich in den 60er Jahren für die Einrichtung eigener Institute für Judaistik. Die Forschungsschwerpunkte der „Gründerväter“ reichten von der biblischen Zeit bis zum Mittelalter, also der Periode des sozusagen klassischen Judentums, ohne dessen Kenntnis eine wissenschaftlich-judaistische Beschäftigung mit späteren Perioden nicht wirklich möglich ist. Die nachfolgenden Generationen haben jedoch schon aus rein praktischen Erwägungen eine sehr verschiedene Schwerpunktsetzung vorgenommen, wodurch in Zukunft zweifellos eine größere Vielfalt des qualifizierten Lehrangebotes möglich sein wird.

Wer die Listen der Teilnehmer an den alle vier Jahre stattfindenden Jerusalemer Judaistik-Kongressen durchsieht, kann leicht feststellen, daß es weniger an manpower als an deren Finanzierung fehlen dürfte.

Theoretische Möglichkeiten sind jedoch nicht auch schon konkrete Wirklichkeit. Einige Gedankensplitter dazu. Sich eine

Wenn Sie Interesse an einem Pensionssparbrief haben, informieren Sie sich bei den Kundenberatern der
Wiener Städtischen
 überall in Österreich - eine Geschäftsstelle oder Landesdirektion ist immer in Ihrer Nähe!
 Sie werden kostenlos und unverbindlich beraten.
 Der Pensionssparbrief nur bei der
Wiener Städtischen

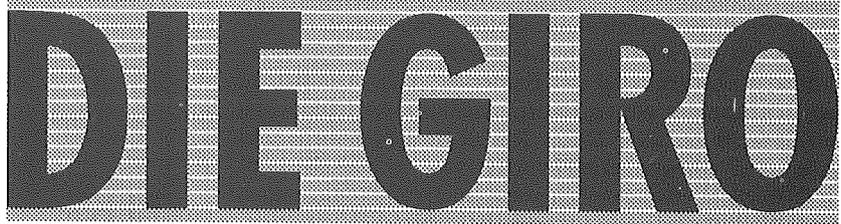
wissenschaftliche Qualifikation anzueignen, die man nicht mit der journalistischen Fähigkeit zum Textrecycling verwechseln darf, erfordert das halbe Leben. Man kann nicht heute qualifiziert über geschichtliche Details des Holocaust und morgen über die jüdische Renaissance schreiben und lehren. Einschlägige Forderungen können nur von jenen erhoben werden, die keines von beiden je gemacht haben. Verständlich ist der Wunsch aber trotzdem, denn noch so modische Interessen entstehen doch weitgehend aus den legitimen Wünschen einer sehr mobil gewordenen Gesellschaft nach Information, die sie eben von den Fachleuten erwartet, die von ihren Steuern leben. So hat eben jeder Beruf sein Arbeits- und Profilierungsleid! Der Gesellschaftsbezug einer Wissenschaft wie der Judaistik liegt aber auch noch auf einer anderen Ebene. Eine kurze Geschichte mag das verdeutlichen. Ein in Jordanien lebender moslemischer Palästinenser fragt einen Judaisten, dem er trotz allem so etwas wie Objektivität zutraut, ob es denn zutreffe, daß Gott, der Bibel zufolge, einem Volk ein Land gegeben habe. Die religionsgeschichtlich höchst einfache und wohl auch nicht bestreitbare Antwort muß „Ja“ lauten. Dieses für den einen so selbstverständliche „Ja“ löst beim Fragenden den nicht ausgesprochenen, aber spürbaren Verdacht der einseitigen Parteinahme aus. Fachliche Urteile werden, sofern sie aktuelle Tagesfragen betreffen, im Bereich der Human-Wissenschaften sehr oft als politische Aussagen verstanden und sind es im Grunde genommen ja auch sehr oft. Aus der Sicht politischer Agitatoren sind diese Disziplinen und ihre Vertreter, wie in der NS-Zeit klar wurde, potentielle Bestandteile ihres Propaganda-Arsenals. Gewünscht sind möglichst einseitige „klare“ Antworten, die dem jeweiligen Trend der intendierten Meinungslenkung entsprechen. Die Erfüllung solcher Forderungen läßt sich aber nur sehr selten mit intellektueller Redlichkeit verbinden. Diese Erwartungen sind vielmehr eine Versuchung für den Forscher, die durch die Bedürfnisse der modernen Medien wahrhaftig nicht kleiner geworden ist. Als Humanwissenschaft beschäftigt sich die Judaistik mit dem Humanum, über alle einzelwissenschaftlichen Anliegen hinaus soll sie also dem Menschen dienen. Das setzt ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Wirksamkeit voraus. Kann es aber je gelingen intellektuelle Redlichkeit und die Forderung nach gesellschaftlicher Wirksamkeit zu vereinbaren? Vielleicht liegt die Lösung darin, sichtbar zu machen, daß es dieses Dilemma gibt und worin es in seinem Wesen besteht. Dieser Vermittlungsvorgang mag dann wesentlich dazu beitragen, naive Selbstsicherheit und das darin verborgene Potential aggressiver Durchsetzung des eigenen Standpunktes (hoffentlich!) abzubauen. Welche humanere Aufgabe für eine Humanwissenschaft könnte es geben!

^{*)} Th. Dombrowski, Judaistik und das „jiddische Herz“, DAVID 2 (1990, Heft 6), 13.

Hotel Cristall Franzensbrückenstr. 9 1020 Wien Tel. 26 81 42	Hotel Congress Wiedner Gürtel 34-36 1040 Wien Tel. 505 91 65
Familien Max und Erwin Rosenberg wünschen allen Bekannten, Kunden und Freunden ein schönes Pessach-Fest	

**Im Namen der
 Bezirksvorstehung
 Hietzing wünsche ich Ihnen,
 sehr geehrte Leser des DAVID,
 ein friedliches Pessach-Fest!**

Dipl. Ing. Heinrich Gerstbach
 Bezirksvorsteher



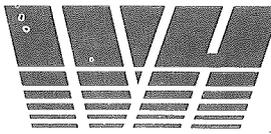
Die Girozentrale ist anders als andere Banken. Kunden, Wirtschaftspublizisten und sogar Mitbewerber aus dem In- und Ausland bestätigen dies immer wieder. Viele Leistungen, die heute zum Standard-Repertoire österreichischer Banken gehören, wurden von der Girozentrale initiiert und realisiert. Mut zum Experiment, zur Veränderung und die Bereitschaft, Neuland zu beschreiten, haben „die Giro“ zu dieser ganz besonderen Bank für ganz besondere Kunden gemacht.

ID 19-788 GESCO



Girozentrale

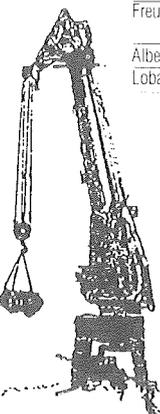
Österreichs Europäische Bank.



**Wiener Hafen Lager- und Umschlagsbetrieb
 Gesellschaft m.b.H. WHL**
 Wien 2, Seitenhafenstraße 15,
 Postanschrift: Postfach 5, A-1023 Wien,
 Telefon 217 16 D w., BTX Nr. 912221061,
 Telefax 217 16/200



Betriebe:	Bahnstation:	Tel.:	FS:	Fax:
Freudenau Wien 2, Seitenhafenstr. 15	Wien-Hafen Freudenau	217 16-0	13-4602	217 16/200
Albern Wien 11, Hafen Albern	Wien-Hafen Albern	77 63 99	13-4602	11-1452
Lobau Wien 22, Hafen Lobau		77 81 89	13-4602	



- Eigenes Zollamt mit Permanenzdienst von 7.30 bis 18.30 Uhr
- LKW-Zentrum – AUTOHOF – mit vereinfachtem Abfertungsverfahren mit Direktdurchlauf und prompter Verzollung
- Neutraler Warenumschlag und Lagerung im Großlagerhaus mit modernsten Umschlagseinrichtungen
- Großbürohaus mit modernen Büroräumen, Fernschreiber - und Telefonanschluß für Firmenvertretung
- Betriebsräume für Warenveredlung und Manipulation
- Voll aufgeschlossene Betriebsgrundstücke
- Export-Center, Getreidesilos
- Internationale Spediteure
- Östlichste Zollfreizone des Westens

Drehscheibe zwischen Ost und West



Niederösterreichische Landesausstellung 1991

Kartause Gaming vom 4.5. bis 27. 10. 1991

KUNST DES HEILENS

Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie

Öffnungszeiten: vom 4. Mai bis 27. Okt. 1991
Täglich von 9 bis 18 Uhr (Kassaschluß 17 Uhr).

Information: Amt der NÖ Landesregierung — Kulturabteilung, 1014 Wien, Herrngasse 9, Telefon 0222/53110, DW 6257, 6259, 3108, 3469.

Ausstellungsleitung Gaming (ab 1. April 1991),
A-3292 Gaming, Tel. 07485/277.

Der Ort: Die Kartause Gaming

Die 1330 vom Habsburgerherzog Albrecht II. gegründete Kartause Gaming zählt zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern Europas. Sie ist im gotischen Stil erbaut — ihr „Dachreiter“ ist weltberühmt. Gotik, Renaissance, Barock — über 660 Jahre Baugeschichte warten darauf, von Ihnen entdeckt zu werden. Und als „Entdecker“ kann man sich im wahrsten Sinn des Wortes fühlen: Anlässlich der Landesausstellung wird die unter Kaiser Joseph II. aufgehobene und heute in Privatbesitz befindliche Kartause erstmals der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Damit können auch in der Bibliothek die restaurierten Barockfresken von Wenzel Lorenz Reiner besichtigt werden. Diesem bedeutenden böhmischen Barockmaler ist eine eigene Sonderausstellung gewidmet.

Die Bedeutung: Mönch-Medizin

Abgesehen von ihrer kulturhistorischen Bedeutung steht die Kartause Gaming stellvertretend für alle Klöster, welche die ersten Stätten der Krankenbetreuung waren. Mönche waren die Hüter antiker und arabischer medizinischer Überlieferungen. Heilkundige Mönche, auch Mönchsärzte genannt, spielten in Italien, Spanien, England, Frankreich und Deutschland eine wichtige Rolle, wenn es um das Wohlergehen ihrer Mitmenschen ging.

Der montierte Mensch

Besser, man braucht sie nicht. Gut aber, wenn sie da ist, wenn man sie braucht: Die Medizin.

Oft als Kunst der weißen Götter hochstilisiert. In jedem Fall aber mit dem Nimbus einer Wissenschaft mit sieben Siegeln behaftet.

Die NÖ Landesausstellung 1991 will die Besucher etwas hinter die Kulissen der Medizin blicken lassen. Geschichtlichkeiten vorzeigen, um so auch Einblick und Verständnis für neuere medizinische Entwicklungen zu vermitteln.

Der Bogen der Ausstellung führt vom chirurgischen Besteck der Römerzeit über „Klostermedizin“, Dorfchirurgen, Bader und Wundärzten bis zur Gründung der Josephsakademie (1785) und schließlich bis zum modernsten, in der Ausstellung begehbar installierten Operationssaal für Transplantationen. Manch Wissenswertes erfährt man darüber hinaus über Kräuter, Homöopathie und Anatomie. Auch Skurriles findet sich. Haben Sie etwa gewußt, daß man früher Ameisen benutzte, um Operationswunden zu verschließen?!

Selten gezeigte Wachsmodelle, ein Kräutergarten, sowie wunderschöne Apothekereinrichtungen runden ein Thema ab, das — früher oder später — jeden von uns betrifft.

Zum Thema: Probleme in der Schule

Nicht verzweifeln!

Manchmal ist alles verkehrt. Das Lernen macht keinen Spaß. Mit dem Lehrer bzw. der Lehrerin kommt man nicht klar. Und die Eltern verstehen das alles nicht.

Nicht verzweifeln – Schulservice anrufen:

Schulservice
1014 Wien
Minoritenplatz 5
Postfach 65

SCHUL S·E·R·V·I·C·E

(0222) 531 20/44 33

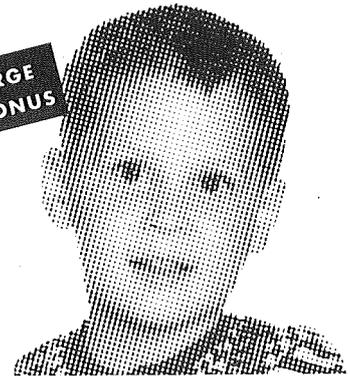
BM UKS

Eine Initiative des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst



MEHR SICHERHEIT IM FALL DES FALLES

DIE UNFALLVORSORGE
MIT DEM FREIZEITBONUS



Mehr Sicherheit im Falle eines Freizeit- oder Arbeitsunfalles. Für Beamte und Vertragsbedienstete, Ihre Familie und Ihre Freunde. Vom ersten Tag an. Rund um die Uhr. Rund um die Welt. Mit Spitals- und Taggeld. Mit Invaliditätsleistung bis zu 600 %. Steuerlich absetzbar.

Fragen Sie Ihren
ÖBV-Berater.
Von Kollege zu
Kollege.

die ÖBV.
BEAMTENVERSICHERUNG

Grillparzerstr. 11, 1016 Wien, Tel. 0222/401 20-0



Ehemalige Synagoge in St. Pölten

1. Internationale Sommerakademie

Klaus Lohrmann

Als ich den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien im Sommer vergangenen Jahres darüber informierte, daß das Institut für Geschichte der Juden in Österreich ab 1991 jedes Jahr eine Internationale Sommerakademie veranstalten wird, schrieb er mir folgendes zurück: „Die Ehemalige Synagoge als Lehr- und Lernstätte jüdischer Themen entspricht unseren besten Vorstellungen, wie solche ehemaligen Kultstätten genutzt werden können. Die Entvölkerung der jüdischen Gemeinden, die im mitteleuropäischen Raum, insbesondere aber in Deutschland und Österreich so erfolgreich durchgeführt wurde, hat praktisch an vielen solcher Stätten der Erinnerung bzw. des Vergessens, zu Anstrengungen geführt, daraus Kulturstätten zu machen. Daß das mit Erfolg auch in Sankt Pölten geschieht, ist mir eine Genugtuung.“

Im Bewußtsein der mit dieser Ermunterung verbundenen Verantwortung sollen die Veranstaltungen der St. Pöltner Sommerakademie die jüdische Identität durch vertieftes Wissen über das Judentum stärken. Dieses Wissen soll durch international anerkannte Fachleute vermittelt werden. Die Sommerakademie ist aber auch für ein nichtjüdisches Publikum gedacht, das den Zugang zu einem gründlichen Wissen über die Lebensbedingungen der Juden sucht. In diesem Sinne stellt die Sommerakademie durch positive Beschäftigung mit dem Denken und den Problemlösungskapazitäten des Judentums auch einen Beitrag im Kampf gegen den Antisemitismus dar. Die Sommerakademie wurde zu einer Internationalen Sommerakademie, da die ehemalige Präsidentin des EG-Parlaments, Frau Simone Weil, zugesagt hat, den internationalen Ehrenschild zu übernehmen. Dies be-

deutet eine Unterstützung der Veranstaltung und für Österreich eine neue Facette seines Images in Westeuropa.

Im Sinne der Aufgaben, die einem wissenschaftlichen Institut übertragen sind, wird die Sommerakademie in Form eines Seminars abgewickelt, wobei eine direkte Beschäftigung mit dem Quellenmaterial zum jeweiligen Thema angestrebt wird. Ganz in diesem Sinne wurde das Thema der 1. Internationalen Sommerakademie, die vom 30. 6. (Eröffnung) bis zum 7. 7. 1991 stattfinden wird, gewählt.

Thema der 1. Internationalen Sommerakademie:

„Jüdisches Erb- und Eherecht“

Das jüdische Erb- und Eherecht bildet seit dem Mittelalter einen rechtlich autonomen Bereich, in den die nichtjüdischen Herrschaftsträger im allgemeinen nicht eingriffen. Erst im Zuge der Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts trat das jüdische Recht, ähnlich dem kanonischen, in ein Spannungsverhältnis zu zivilem, bürgerlichem Recht. Univ.-Prof. Dr. Zeev Falk (Hebrew University, Jerusalem), der die Sommerakademie 1991 leiten wird, sieht die Hauptaufgabe der Veranstaltung darin, jüdisch-rechtliche Texte zu interpretieren und zu zeigen, wie nach internationalem Privatrecht zivile Gerichte damit umgehen. Heirat und Scheidung stehen dabei im Mittelpunkt.

Für die Teilnehmer wird eine Arbeitsmappe zusammengestellt, in der sich einschlägige Quellen in deutscher Übersetzung befinden, die durchgearbeitet und diskutiert werden. Die Veranstaltung wendet sich zum einen an Praktiker, also Richter, Staats- und Rechtsanwälte, aber auch an Rechtswissenschaftler und Judaisten. Zu-

1. Internationale Sommerakademie
Ehemalige Synagoge Sankt Pölten
Dr.-Karl-Renner-Promenade 22
A-3100 St. Pölten

30.6. bis 7. 7. 1991

Teilnehmergebühr S 2500,—
Studenten S 1000,—
Übernachtung mit Frühstück
S 2500,— – 3500,—

**Für genauere Informationen
bitte Prospekt anfordern
Telefon 02742/671 71-0**

Sie erhalten gratis
die erste Ausgabe unserer Zeitschrift
SOMMERAKADEMIE-NEWS

gleich ist diese Thematik durch den Vergleich mit dem kanonischen Recht auch für Theologen und Historiker von Interesse. Die konkrete Vermittlung des Stoffes mit den notwendigen Erklärungen ist aber auch geeignet, den interessierten Laien in die Probleme einzuführen.

Neben der fachlichen Betreuung werden die Teilnehmer auch Gelegenheit haben, aktiv jüdisches Alltagsleben mitzuerleben, da ein gemeinsames Abendessen zum Schabbat-Eingang geplant ist, das von Prof. Falk gestaltet wird. Die Fragen der Tagung werden in einem Vortrag von Herrn Oberrabbiner Dr. Chaim Eisenberg aus der rabbinischen Praxis beleuchtet werden.

Ferner haben die Teilnehmer die Möglichkeit, kulturelle Veranstaltungen in Wien und Niederösterreich (Ausstellungen, Konzerte) zu besuchen.



Wir freuen uns, Ihnen bekanntgeben zu dürfen, daß die **Österreich-Premiere** des neuen Films von **Ruth Beckermann,**

Nach Jerusalem,

Mitte April 1991 in Wien stattfinden wird.

Nach WIEN RETOUR (1983) und dem darauffolgenden Film DIE PAPIERENE BRÜCKE, der 1987 im Panorama der Berliner Festspiele gezeigt wurde, versteht sich NACH JERUSALEM als dritter Teil dieser Trilogie. NACH JERUSALEM wurde bereits zum kürzlich stattgefundenen Internationalen Forum des Jungen Films 1991 nach Berlin eingeladen.

GRILLPARZER



ODER
DIE WIRKLICHKEIT
DER WIRKLICHKEIT

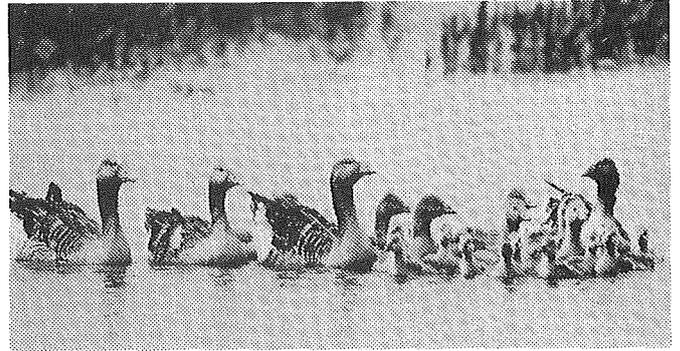


Ausstellung der Wiener Stadt-
und Landesbibliothek und
des Historischen Museums
der Stadt Wien

Historisches Museum
der Stadt Wien, Karlsplatz
14. Februar bis 16. Juni 1991
Dienstag bis Sonntag 9 bis 16.30 Uhr

Zum 200. Geburtstag Franz Grillparzers wird in dieser Ausstellung die Biographie des großen österreichischen Dichters präsentiert. Die literarische Bedeutung des Dichters wie auch die Eigenheiten der „österreichischen Seele“ werden analysiert und die verschiedenen Schichten der Wirklichkeit im Leben und Werk Grillparzers in all ihren Widersprüchlichkeiten aufgezeigt.

Das Burgenland — ein Land voll Vielfalt



Das Burgenland liegt zwar am äußersten Ostrand Österreichs, trotzdem sollte man es nicht am Rande liegen lassen. Hier stehen einander die Alpen und die Puszta gegenüber — und inmitten dieser geographischen Einmaligkeit breitet sich der Neusiedler See aus, der einzige Steppensee Europas. Er ist eine der Sehenswürdigkeiten, die zur Vielfalt des Burgenlandes beitragen.

Dem modernen Neigungstourismus entsprechend, hat das Burgenland nach seinem Marketingkonzept Angebotsgruppen zusammengestellt, um die Urlaubsmöglichkeiten besser bewerben zu können. Seit 1989 betreuen drei neue Regionalmanager die Themenkreise wie Natur, Sport, Wein, Küche, Gesundheit, Kultur, Hobby, Burgen und Schlösser etc. besonders.

Burgenland — Sonnenland: Die geographische Lage ist verantwortlich für ein ganz besonders Klima, das eher pannonisch als kontinental zu nennen ist. Mit 2.000 Sonnenstunden jährlich ist das Burgenland das Sonnenkind Österreichs. Hier wird es früher als in den anderen Bundesländern Frühling, und an heißen Sommertagen flimmert die Hitze über weiten Kornfeldern und Weingärten. Der Seewinkel zählt zu den trockensten Gebieten Europas. Im Durchschnitt fallen in diesem Gebiet östlich des Neusiedler Sees lediglich 600 Millimeter Niederschlag.

Burgenland — Seenland: Was an Wasser von oben fehlt, schenkte die Natur mit dem Neusiedler See. Er ist der einzige Steppensee Europas, aber nicht der einzige See des Burgenlandes. Außer den geologisch interessanten Lacken im Seewinkel gibt es im ganzen Burgenland verstreut zahlreiche natürliche Seen und der Natur angepaßte Stauseen. Vor allem aber der Neusiedler See mit seiner rund 300 Quadratkilometer großen Fläche und seiner geringen Tiefe (durchwegs ca. eineinhalb Meter) gilt als einzigartiges Segel- und Surfpardies, das vor allem im Frühling und Herbst unter den Starkwindseglern bekannt und beliebt ist. Hier kommen aber auch die weniger sportlichen Badegäste auf ihre Rechnung.

Nationalpark Neusiedler See — Seewinkel

Derzeit laufen die Vorbereitungsarbeiten zur Schaffung eines grenzüberschreitenden Nationalparks Neusiedler See. Aufbauend auf die am 29. September 1990 in Wien von den beiden Umweltministern unterzeichnete Nationalpark-Neusiedler-See-Deklaration, wurde mit Wirkung vom 1. Jänner 1991 in Ungarn eine neue Nationalparkdirektion gegründet. Als Direktor wurde Dr. Laszlo Karpati von der Universität Sopron designiert. Damit bestehen in Ungarn die notwendigen rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung und Erhaltung des Nationalparks. Die Finanzierung der Aufgaben dieser Verwaltung, vor allem die Schaffung der notwendigen Infrastruktur, wurde durch einen Beitrag der EG in der Höhe von 1,4 Millionen ECU für 1990 bereits unterstützt.

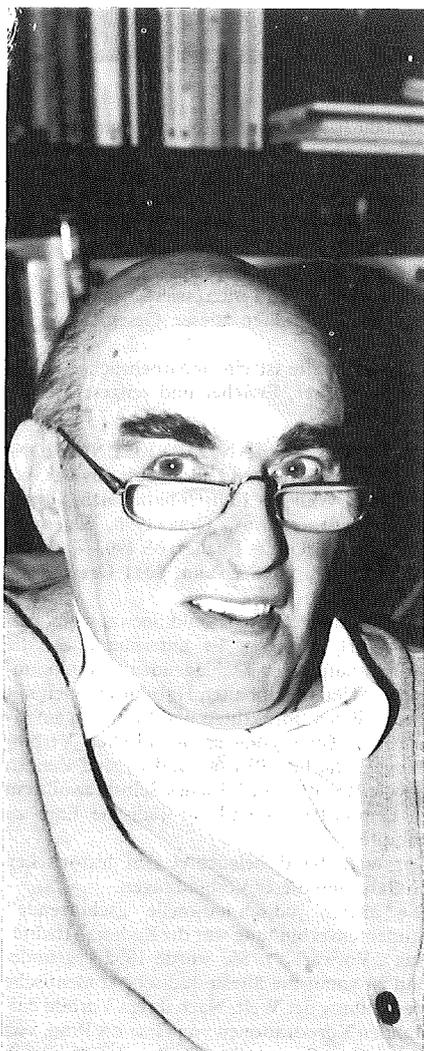
Der österreichische Teil besteht nach dem derzeitigen Konzept aus einer 3.700 ha großen Natur- und Kernzone und aus einer 4.100 ha großen Bewahrungszone. Zusammen mit der ungarischen Zone ergibt dies eine gesamte Größe von 14.400 ha oder 144 km². Das Land Burgenland schloß am 20. November 1990 einen unbefristeten Pachtvertrag über die Kernzone mit der Domäne Esterházy um rund 7,9 Millionen Schilling jährlich. Die Vorarbeiten zum Abschluß eines Staatsvertrages zwischen dem Bund und dem Land Burgenland zwecks Kostenbeteiligung des Bundes von 50 Prozent wurden bereits geleistet. Ein Abschluß wird im Frühjahr 1991 erwartet.

Burgenland — Wanderland: Am besten lernt man das Burgenland auf der Wandschaft kennen. Nirgendwo anders kann man besser dem Streß entfliehen als hier, sei es per pedes oder per Fahrrad. Auf nicht weniger als 5.000 Kilometer (!) Radwegen läßt sich das Burgenland vom Norden bis in den Süden bequem „erstrampeln“, und für die Wanderer scheint das Burgenland ebenso unendlich wie überschaubar. Beginnen kann man mit dem rund 90 Kilometer langen Neusiedler See Radwanderweg, der zu vielen Naturschutzgebieten führt.

Die neuen Grenzübergänge nach Ungarn in Pamhagen und Mörbisch werden ab 1. April 1991 wieder für Radfahrer und Fußgänger geöffnet sein. Dazu gibt es wieder geführte Tagesradtouren von Illmitz aus über Mörbisch rund um den ungarischen Teil des Neusiedler Sees.

Verbesserte Gästekarte am Neusiedler See

Nachdem die im Vorjahr eingeführte Gästekarte in der Region Neusiedler See gut angenommen wurde, gibt es 1991 einige Verbesserungen. Sie soll für Gäste und Gastgeber Vorteile bringen. Und zwar bis zu 15 Freizeitangebote, nur für Kartenbesitzer konsumierbar, andererseits eine bessere Auslastung für die Anbieter und eine bessere Kontrolle. Die Gästekarte wird von den örtlichen Fremdenverkehrsstellen ausschließlich an Nächtigungsgäste ausgegeben. Sie ist kostenlos und soll den Urlauber animieren, neue Angebote, darunter auch Schlechtwetterprogramme, kennenzulernen.



Der Autor Hans Ungar
im Gespräch.

photo: p.s.

Zur Biographie:

Hans Ungar, geboren 1925 in Wien. Einige Kindheitsjahre verbrachte Ungar in Berlin; nach Ausweisung der gesamten Familie aus Berlin Rückübersiedlung nach Wien. Emigrationsjahre in Großbritannien; Rückkehr nach Österreich 1947. Seither lebt Ungar in einem Wiener Vorort. Jüngster Theatererfolg: Uraufführung des Stücks „DER HERR HUNZKORL“ am Klagenfurter Stadttheater (15. Nov. 1990). Die Bedeutung Hans Ungars als österreichischer Autor und Schriftsteller wird derzeit im Rahmen einer deutschen Dissertation aufgearbeitet.

Das Wichtigste seiner Kindheit: „Ich war etwa sieben Jahre alt. Mein Vater mußte mich bloß über den Balkon unserer Berliner Wohnung heben und ich konnte den Reichstag brennen sehen. Unten marschierten sie und sangen: ... und wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann gehts noch mal so gut ...“ Obwohl erst sieben, wußte ich: die meinen mich. Bald darauf wurden wir wegen angeblich „staatsfeindlicher“ Aktivitäten ausgewiesen. (Die Staatsfeindlichkeit bestand darin, daß mein völlig unpolitischer Vater einem geschäftlichen Konkurrenten in die Quere kam, der bei der NSDAP war.) Wir kehrten heim in meine Geburtsstadt Wien.

Ein paar Jahre später marschierten sie auch hier. Das Marschlied kannte ich schon. Den Reisepaß meines „staatsfeindlichen“ Vaters konfiszierten sie sofort, Flucht war nicht mehr möglich. Er drehte den Gashahn auf. Ich fand

Interview mit Hans Ungar

den Toten in seiner Werkstätte. Er starb im Arbeitsmantel. Es war der 13. März 1938. Er war zweiundvierzig Jahre alt. Unten auf der Straße standen die jubelnden Sieg-Heil-Schreier so dicht gedrängt, daß man die Leiche kaum abtransportieren konnte. Meiner Mutter und mir gelang, anders als vielen anderen Mitgliedern meiner Familie, die Flucht nach England.“

DAVID: Zunächst unsere herzliche Gratulation zu der Klagenfurter Uraufführung Ihres Stückes „Der Herr Hunzkorl“ und auch dazu, daß Ihr Stück in dieser Spielzeit im normalen Spielplan angesetzt ist, — immerhin in einem Theater mit einem Zuschauerraum für 700 Personen.

Sie haben in den letzten Jahren vehement zum Antisemitismus Stellung bezogen. Wie sind Sie zu dieser Thematik gekommen?

Ungar: Eigentlich habe ich die Figur des „Hunzkorl“ schon viele Jahre mit mir herumgetragen. Figuren und Themata stellen sich bei mir weniger ad hoc, sondern eher über Jahre ein und irgendwann reift es. Konkreter Anlaß, das Thema zu behandeln, war aber dann Bitburg und die Waldheimgeschichte, — und dann mußte ich mich einfach äußern. Ich habe nicht nur den „Hunzkorl“ geschrieben, sondern auch das Stück „Einsame Spitze“ und „Kain '88“, eine Folge von Monologen. Das letzterwähnte Stück „Kain '88“ wurde dann vom Jüdischen Theater in Deutschland aufgeführt. Diese Aufführungen mußte ich dann verbieten, da meine Regieanweisungen absolut nicht eingehalten und zudem der Text völlig verfälscht wurde. Von den ersten Aufführungen in Deutschland hatte man mir zwar hervorragende Pressekritiken zugeschickt, die mir zeigten, daß Zuschauern und Kritikern diese Fassung des Jüdischen Theaters (D-6140 Bensheim/Bergstraße) vielleicht doch in deren Form gefallen hat, — sie haben ja das Original nicht gekannt.

Bei der Wiener Aufführung des Stückes an der Freien Bühne Wieden habe ich mich dann deutlich im „Standard“ von dieser Fassung, die ja nicht die meine war, distanziert. Wie gesagt: weitere Aufführungen des Jüdischen Theaters mußte ich untersagen.

DAVID: Lassen Sie uns jetzt konkret zu Ihrem Stück „Der Herr Hunzkorl“ und der Klagenfurter Uraufführung kommen.

Ungar: Zunächst muß ich vorausschicken, daß dieses Stück mein überhaupt aggressivstes Stück ist und ich eigentlich fürchtete, daß irgendetwas passiert. Es ist aber nichts passiert. Ein halbes Dutzend Leute sind während der Aufführung herausgegangen. Es gab fast keine Buh-Rufe, sondern einen besonders intensiven Applaus, und ich mußte als Au-

tor zweimal vor den Vorhang. Das Stück ist positiv aufgenommen worden, was mich sehr überraschte.

Zur „Message“ des Stückes: Es ist eine Illustration des Hannah Arendt'schen Satzes von der ‚Banalität des Bösen‘. Die Figur des Hunzkorl ist die Fortsetzung des „Herrn Karl“ mit anderen Mitteln; — nicht ein mieser Mitläufer, sondern ein blutbesudelter Verbrecher. Feststellen möchte ich aber konkret zum Stück, daß die Handlung der Figur des Herrn Hunzkorl, der zwecks „Aufordnung der Familie“ nach Jütland fährt, um sich eine blonde Frau zu holen, keineswegs erfunden und ein Produkt meiner Phantasie ist! Ich kenne tatsächlich einen Wiener, der das nach 1945 getan hat! Und ich kenne seine Frau und seine blonden Kinder!

DAVID: Wie sehen Sie sich in der Tradition österreichischer Schriftsteller?

Ungar: Einordnen kann ich mich eigentlich nicht, weil ich ein Schriftsteller bin, der jeweils unterschiedlichste Stücke schreibt. Liest man eine Sache von Thomas Bernhard, so kennt man Thomas Bernhards durchgängigen Stil. Ich will damit Bernhard in keiner Weise herabsetzen, — es geht hier nur um die Charakterisierung. Bei mir ist das anders: ich passe meinen Stil, meine Dialoge und Monologe dem jeweiligen Stück an. Man erkennt dies in meinem Dokumentarstück über Mozart „Salieri oder Aqua Toffana“, das bereits in Salzburg, Würzburg und Prag aufgeführt wurde (Anm. der Redaktion: das Stück wird 1991 im tschechoslowakischen Fernsehen zu sehen sein!). Meine eigentliche Liebe gilt aber dem kabarettistischen Einschlag, der aus meinen letzten Werken nicht mehr wegzudenken ist. Ich bin mit Dürrenmatt der Meinung, daß die Kultur leicht werden muß. Schwarzer Humor ist eine Methode, um diese Leichtigkeit zu erreichen.

DAVID: Würden Sie uns ein paar Worte über Ihr Verständnis als jüdischer Autor und Schriftsteller sagen.

Ungar: Als ich nach Österreich zurückkehrte, hatte ich kein direktes Interesse an jüdischen Themen. Ich habe über alles Mögliche geschrieben.

In den Jahren 1987/1988/1989 habe ich die Virulenz des Antisemitismus bemerkt und dadurch sind die bereits genannten drei Schauspielstücke entstanden, die sich mit dem Thema Antisemitismus beschäftigen. An sich versuche ich von diesem Thema wieder wegzukommen, weil es noch viele andere Themen gibt, die mich beschäftigen: Umwelt, Umweltverschmutzung wie auch die Gefährdung unseres Lebens. Aber wenn es bezüglich Antisemitismus und Judenfeindschaft wieder einen Skandal geben sollte und ich wütend

bin, dann werde ich mir das natürlich von der Seele schreiben.

Zu meiner jüdischen Identität möchte ich bemerken, daß ich mein Judentum nie besonders betont oder besonders herausgestrichen habe. Aber aufgrund der Ereignisse der letzten Jahre und aufgrund des allgemeinen Antisemitismus, der jetzt überall in Europa wieder beginnt, bekenne ich mich mit absoluter Entschiedenheit zum Judentum und mache keinerlei Abstriche. Und ich bekenne mich absolut und ohne jeden Abstrich zu Israel und ich werde jeden Antisemitismus immer und zu jedem Zeitpunkt bekämpfen. Ich hätte das fast vergessen, aber gerade weil die Situation so ist, werde ich bis zu meinem Tod dazu stehen. Antisemitismus macht mich wütend, — wirklich wütend —, wie mich auch Menschen wütend machen, die total lernunwillig sind. Wie kann man sich nach Auschwitz noch getrauen, anti-jüdische Gedanken zu haben und Antijüdisches zu äußern. Gesehen habend, wo zu das führt und führen kann!!! Es ist mir unverständlich, daß es Leute gibt, die immer noch solche Gedanken im Kopf haben!

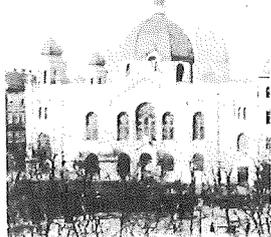
Dennoch sehe ich mich mit meinen Stücken, nicht als „Lehrer“ und auch nicht als „Erzieher“. Ich mag keine Erzieher und will auch kein Erzieher sein, das liegt mir überhaupt fern. Ich will ausdrücken, was ich empfinde, was ich denke. Mein Standpunkt ist: lieber Zuschauer, denke auch Du darüber nach! Ich zeige Dir meine Sicht der Welt.

DAVID: Wir wünschen Ihnen auch für die Wiener Premiere des Stücks der Klagenfurter Uraufführung sowie für alle kommenden Stücke und Premieren viel Glück und danken für das Gespräch.

WERKLISTE:

„FRÜHLING VERBOTEN“ (1957) / „DIE KUTTE“ (1958) / „DER APPARAT“ (1965) / „GEMMASIFÜRCHTN“ (Monologe und Einakter) (1966) / „LEE HARVEY O.“ (1967) / „MANDELKUCHEN“ (1975) / „SALERI“ (bzw. AQUA TOFFANA“) (1982) / „WIRLEGUNDS WAHRER WERT“ (1983) / „INFIBULATION ODER HOLMES IN SACHSEN“ (1986) / „DER HERR HUNZKORL“ (1987) / „LOGICAL“ (1988) / „KAIN '88“ (1988) / „O M“ (1988) / „SADIE'S UNIVERSUM“ (1989) / „EINSAME SPITZE“ (1988) / „STUNDE DES STROHHALMS“ (1990) / u. a.

Das Interview führten Patricia Steines und Rüdiger Schiferer im Dez. 1990 in Wien.



Berichtigung zum Titelbild, Heft Nr. 7/90; der Bildtext wurde nicht vollständig wiedergegeben. Er sollte lauten: Der ehemalige „Humboldt-Tempel“ in Wien Favoriten, nach einer kolorierten Postkarte.

bücher bücher bücher bücher bücher

Amoklauf gegen die Wirklichkeit NS-Verbrechen und „revisionistische“ Geschichtsfälschungen

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Herausgeber):

120 Seiten,
zahlreiche Abbildungen und Faksimile
Subskriptionspreis S 60,— (Ladenpreis S 90,—)
Ab 50 Stk. S 45,—.
Bestellungen an:
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
1010 Wien, Wipplingerstraße 8,
Tel. 0222/534 36/779 DW.

Als „Amoklauf gegen die Wirklichkeit“ bezeichnete Martin Broszat, der langjährige Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München, die Versuche neonazistischer Gruppen, den Nationalsozialismus von seinen Verbrechen reinzuwaschen. Unter der Selbstbezeichnung „Revisionismus“ entstand eine breite Palette pseudowissenschaftlicher Publikationen und plumper Propagandaschriften. Neuerdings werden zu diesem Zweck auch falsche „Dokumente“ und „Gutachten“ in Umlauf gebracht. International und auch in Österreich steht derzeit das sogenannte Leuchter-„Gutachten“ im Zentrum der neonazistischen Agitation, worin der US-Amerikaner Fred Leuchter die technische Unmöglichkeit der Massentötungen mittels Giftgas im KZ Auschwitz behauptet.

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes legt mit der Broschüre „Amoklauf gegen die Wirklichkeit“ eine ausführliche Arbeit zum Thema „Revisionismus“ vor, sie sich mit den wichtigsten Schwerpunkten der neonazistischen Holocaust-Leugnung wissenschaftlich auseinandersetzt. Zentrale „revisionistische“ Behauptungen werden aufgegriffen und dem tatsächlichen historischen Geschehen bzw. dem wissenschaftlichen Forschungsstand gegenübergestellt. Zum Leuchter-„Gutachten“, dem bisher nur von Historikerseite entgegengetreten wurde, wird nun erstmals die ausführliche und wissenschaftlich fundierte Stellungnahme eines Chemikers veröffentlicht, die die Behauptungen Leuchters dorthin verweist, wo sie hingehören: in den Bereich neonazistischer Legenden. Weiters wird ein 1945 in Polen erstelltes chemisches Gerichtsgutachten über Rückstände von Giftgas im Haar ermordeter Frauen und an Ventilationseinrichtungen einer Gaskammer in Birkenau erstmals in deutscher Übersetzung publiziert.

Weitere Beiträge sind der Echtheit des Tagebuchs der Anne Frank, dem Lachout-„Dokument“ (Leugnung der Gaskammer im KZ Mauthausen), der Frage nach einem Hitler-Befehl für die „Endlösung“ und der „revisionistischen“ Behauptung, es wären „nur“

200.000 Juden dem NS-Regime zum Opfer gefallen, gewidmet. Manipulationstechniken und Methoden werden ebenso dargestellt wie die Verbreitung „revisionistischer“ Inhalte durch neonazistische und rechtsextreme Kreise. Eine Auflistung einschlägiger „revisionistischer“ Autoren mit biographischen und Werkangaben erleichtert dem Interessierten den Umgang mit den Produkten dieser Geschichtsverfälscher.

Die Geschichte ist ein unentbehrlicher Behelf für die Lehrer, Erzieher und zeitgeschichtlich Interessierte.

HARALD SEEWANN, ZIRKEL UND ZIONSTERN — Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums, Graz 1990, Eigenverlag, 2 Bde. Preis des Buches: öS 490,—. Zu beziehen durch: H. Seewann, 8011 Graz, Postfach 358.

Mit diesem Werk ist Harald Seewann ein großer Wurf gelungen. Er unternimmt es, die jüdisch-nationalen „schlagenden“ Verbindungen in Wien und im alten Habsburgerreich mit ihren Plänen, Strukturen und Kämpfen aufzuarbeiten. Diese couleurstudentischen Verbindungen, die bis 1938 bestanden, sind Zeugen für die Wichtigkeit, jüdisches Selbstbewußtsein zu demonstrieren und für jüdische Ehre zu kämpfen.

Der erste Band beleuchtet den historischen Hintergrund dieser Verbindungen.

Die älteste jüdisch-nationale „schlagende“ Studentenverbindung war die Kadimah (hebräisch „Vorwärts“). Sie wurde 1882 gegründet und ist somit die älteste jüdische studentische Verbindung der Welt. Nach ihrem Vorbild entstanden Korporationen von Graz bis Prag, von Brünn bis Czernowitz. Außer der Kadimah gab es in Wien u. a. noch die Makkabaea, die Libonia und die Unitas. Das wohl berühmteste Mitglied der Unitas war Arthur Koestler, der in seinem autobiographischen Roman „Der Pfeil ins Blaue“ das Leben in der Unitas, die dort genossene Freundschaft und sein Duell beschrieb.

Diese Verbindungen entstanden an einem Wendepunkt der jüdischen Geschichte, nämlich zu einer Zeit, da in Europa der Antisemitismus einen neuen Aufschwung erlebte. In Wien war es Georg Ritter von Schönerer, der die akademische Jugend zur Degradierung der jüdischen Mitbürger aufrief.

Ein Meilenstein in der Geschichte des studentischen Antisemitismus war der sogenannte „Waidhofner Beschluß“ von 1896, in dem eine Reihe deutsch-nationaler Verbindungen die Juden als „ehelos“ erklärten und ihren Angehörigen es untersagte, sich mit Juden zu duellieren. Die Juden wurden als „nichtsatisfaktionsfähig“ erklärt.

Fortan befanden sich die jüdisch-nationalen Verbindungen in einer steten Auseinandersetzung mit den deutsch-nationalen Studenten. Das Duell akzeptierten die jüdischen Studenten als eine Form, um die persönliche und die jüdische Ehre zu verteidigen. Schließlich sei — wie in einem einleitenden Kapitel der Kadimahner und spätere US-Diplomat Edmund Schechter schreibt — das erste nachgewiesene Duell der Weltgeschichte jenes von David und Goliath gewesen. Es habe für die Juden zufriedenstellend geendet.

Eine wichtige Rolle im jüdisch-nationalen Verbindungswesen spielte Theodor Herzl, der zunächst deutsch-nationaler Burschschafter war, aber dann zu einem stolzen Verfechter der jüdisch-nationalen Ideen wurde. Um Herzl

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

scharten sich eine Reihe jüdisch-nationaler Studenten, die in ihm ihr Idol gefunden hatten. Und es waren jüdisch-nationale Couleurstudenten, die Herzl zu seinem Grab am Döblinger Friedhof begleiteten.

Von besonderem studentenhistorischen Interesse ist der Hinweis auf den berühmten Wagner-Kommers vom 5. 3. 1883 im Wiener Sophiensaal. Höhepunkt dieses Kommerses war die Rede von Hermann Bahr, der Richard Wagners Ablehnung des Judentums zustimmend hervorhob. Dies erboste Herzl und er bat um „honorige Entlassung“ aus der Burschenschaft.

Vor allem in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg bis 1938 kam es zu wilden Auseinandersetzungen zwischen deutsch-nationalen und jüdisch-nationalen Studenten. Täglich hatten die jüdischen Verbindungen für ihre Rechte an der Universität zu kämpfen. „Jeden Samstag beim Bummel an der Wiener Alma mater“, so schrieb Schechter, „wenn wir die traditionellen Plätze beim Eingang der Aula einnahmen, war es das Ziel der nationalsozialistischen Studenten, uns von der Aula zu vertreiben. Natürlich gelang dies immer, da wir eine kleine Minorität waren, aber wir übten Guerillamethoden und schleppten im Rückzug immer einige Nazi-Helden mit uns . . .“

Die deutsch-nationalen Studenten waren allerdings gespalten. So gab es die deutsch-freisinnigen Studenten, die Gegner des Antisemitismus waren und zum Großteil aus jüdischen Studenten bestanden. Zwischen diesen und den jüdisch-nationalen Studenten kam es zu großen Zwistigkeiten, da letztere meinten, die deutsch-freisinnigen wären „Verräter“ und würden die Ehre der Juden nicht vertreten.

Schließlich wird festgehalten, daß es das historische Verdienst der jüdischen Studentenschaft Österreichs war, den Selbstbefreiungskampf des jüdischen Volkes im Westen eröffnet zu haben. Es waren die jüdisch-nationalen Studenten, die als erste für die bedrohte Gleichberechtigung der Juden in Österreich gekämpft haben.

Als im Mai 1936 Sigmund Freud seinen 80. Geburtstag beging, schickte ihm die Kadimah ein Glückwunschtelegramm. Freud beendete das Dankeschreiben an die Kadimah mit den Worten: „Ihr Freud, der sich zu Ihren Alten Herren zu zählen wünscht.“

Im zweiten Band wird eine umfangreiche Dokumentation der sich auf die jüdisch-nationalen Verbindungen beziehenden Bilder, Schriften, Aufsätze und Dokumente angeboten. Beide Bände sind eine wichtige und ausgezeichnete Darstellung einer Geschichte, die in Vergessenheit geraten ist, es aber wert ist, aufgedeckt zu werden. Denn es waren jüdisch-nationale Studenten, die sich gegen üble antisemitische Übergriffe auch mit dem Säbel zu wehren wußten. Ich selbst erinnere mich an eine Wiener Jüdin, die mir stolz erzählte, ihr Vater sei Mitglied einer schlagenden jüdischen Verbindung gewesen. Immer wenn er Ärger gehabt hätte, habe er die alte Verbindungsfahne, die in der Wohnung hing, berührt und gesungen: „Oh, alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden . . .“. Der Vater war dieser Verbindung treu. Sogar während seiner Emigration in England hingen Bilder aus seiner Studentzeit an der Wand.

Harald Seewann beweist einmal mehr, daß er ein hervorragender Historiker ist, der höchstes Lob verdient!
Roland Girtler

HANS GASPAR, JOACHIM MÜLLER, FRIEDERIKE VALENTIN (Hg.), LEXIKON DER SEKTEN, SONDERGRUPPEN UND WELTANSCHAUUNGEN. Fakten - Hintergründe — Klärungen, Verlag Herder Freiburg 1990, 1210 S., öS 764,40.

In dem von katholischen Fachleuten herausgegebenen Lexikon findet man über 300 Artikel, die von „AAO/Aktionsanalytische Organisation“ bis zu den „Zeugen Jehovas“ reichen und sollen „Einblicke in die aktuelle religiöse und weltanschauliche Szene des gesamten deutschsprachigen Raumes“ geben.

In den letzten 20 Jahren erschienen Begriffe wie „Mun Bewegung“, „Guru Bhagwan“ oder „Scientology“ usw. oft in den Schlagzeilen. Neuerdings ist Okkultismus wieder Mode, um das festzustellen genügt schon der Besuch einiger Buchhandlungen. Der Laie hat oft Schwierigkeiten festzustellen, was hinter diesen Begriffen, wie z. B. „New Age“ steht.

Dieses wichtige Nachschlagewerk gibt zu all dem eine Erklärung und Hintergrundinformation, darüber hinaus zu jedem Artikel auch eine reichhaltige Literaturangabe.

Eine kritische Anmerkung:

Über „Zionistisches Judentum“ liest man: „Alle Juden, die den Staat Israel voll bejahen und ausgestalten helfen, sind darunter zu verstehen. Die auch in diesen Kreisen gesehene Gefahr: Ein Staat darf nicht zur Hauptsache werden, sonst werden wir zu Faschisten (nach Yeschayaha Leibowitz).“ Diese Erklärung scheint doch mehr als merkwürdig!

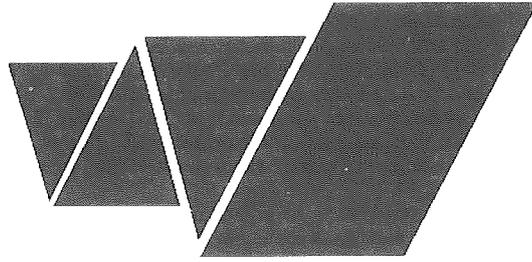
Evelyn Ebrahim-Nahooray

Gaudeamus igitur.

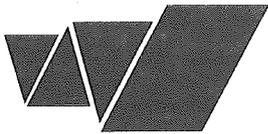
DONAU-UNIVERSITÄT
Universitäres Zentrum für postgraduale Aus- und Weiterbildung. Postgraduale Ausbildung sichert internationalen Standard. Die Donau-Universität Krems eröffnet neue Chancen. Das Besondere an diesem Angebot liegt in der Verbindung zwischen wissenschaftlicher Theorie und beruflicher Praxis. Der Ellenbeinturm öffnet seine Pforten. Akademiker mit und ohne Berufserfahrung, Topmanager, Spitzenbeamte oder leistungsorientierte Fachleute finden hier eine zukunftsorientierte Weiterbildung auf internationalem Niveau.

Der Mensch strebt, solange er lebt.





Der Vorstand und die Landesleitung Wien des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünschen allen jüdischen Wirtschaftstreibenden und Freunden sowie deren Angehörigen ein schönes Pessach-Fest



ÖSTERREICHISCHER WIRTSCHAFTSBUND

Landesgruppe Wien
1010 Wien, Falkestraße 3/3



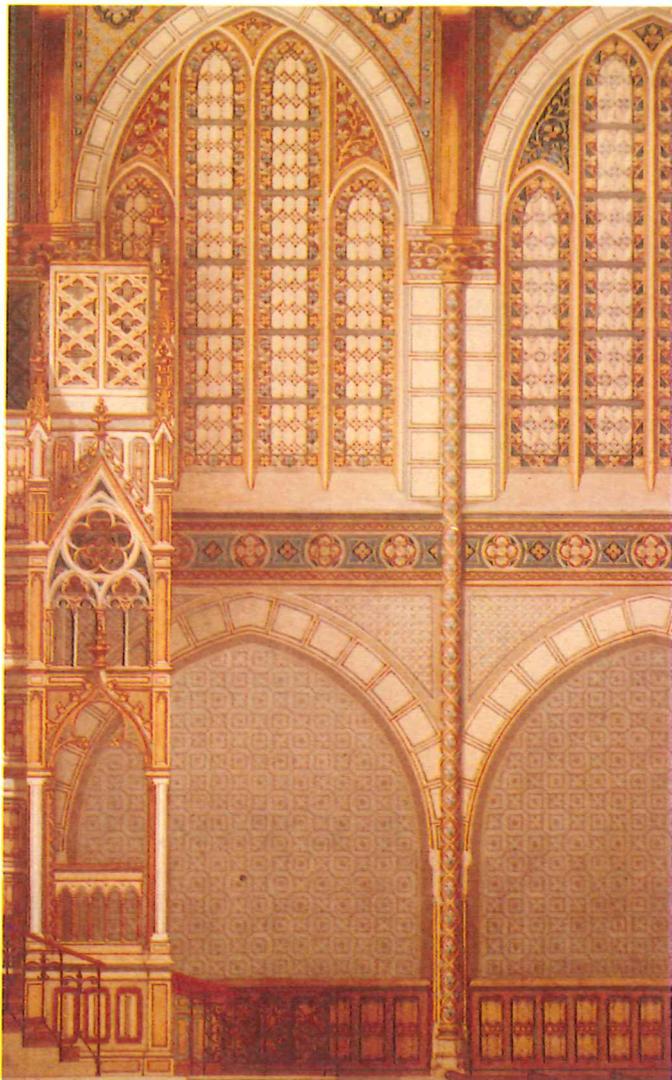
Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden.



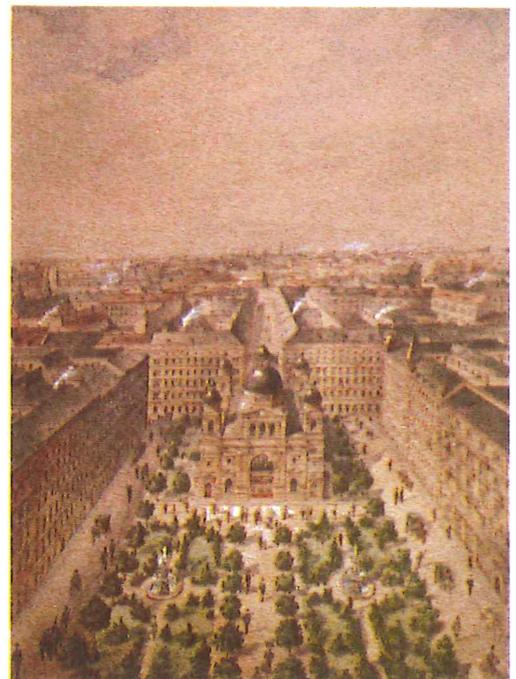
Synagoge in Wien IX, Müllnergasse, nach einem Aquarell von Max Fleischer



Synagoge in Wien VIII, Neudeggasse, nach einem Aquarell von Max Fleischer



Synagoge Wien IX, Müllnergasse, Seitenansicht der Bundeslade, nach einem Aquarell von Max Fleischer



Prospekt für eine Synagoge auf dem Rudolfsplatz in Wien, nach einem unsignierten Aquarell

Das Steirerland

Wirtschaftsland

Kulturland

Kulturabteilung des Landes Steiermark, Karmeliterplatz 2, 8010 Graz, Tel.: 0 316 / 877 DW 43 20

Fremdenverkehrsland

Industrieland

Bildungsland

Unternehmerland

Fachabteilung für Wirtschaftsförderung, Salzamtsgasse 3, 8010 Graz, Tel.: 0 316 / 877 DW 31 21

Forschungsland

Avantgardeland

Brauchtumsland

Erholungsland

Steiermärkischer Landestourismusverband, Herrngasse 16, 8010 Graz, Tel.: 0 316 / 83 76 00



Die Steiermark
auch Ihr Land.